

UniPress



Augsburg

1/82

INHALTSVERZEICHNIS	Seite
Totengedenken	4
Kleingruppenunterricht unter schwierigen Bedingungen	5
Die römische Münze - Quelle zur Geschichte	11
De Conventu omnium gentium et nationum latinis litteris linguaeque fovendis quinto habito Augustae Treverorum (Trier)	12
6. Symposium über Operations Research	12
Studienintegrierte Praktikantenausbildung an der WISO-Fakultät	13
Professor Ilse Lichtenstein-Rother seit 1.10.1981 Vizepräsident an der Universität Augsburg	15
Graduiertenstipendien der Stiftung Wissenschaft	15
Berichte - Nachrichten - Informationen	16
Habilitationen - Dissertationen	31
Personalia	32
Leserbrief - Telegramm	33
Die Mensa	34

IMPRESSUM

UNIPRESS AUGSBURG, herausgegeben im Auftrag des Senats der Universität Augsburg

Chefredaktion:	Prof. Dr. Wilhelm Gessel
Mitglieder des Redaktionskomitees:	Prof. Dr. Johannes Hampel Prof. Dr. Konrad Schröder Dr. Rudolf Frankenberger Thomas Raveaux Dr. Walter Molt Brigitte Horster Michael Kochs Reinhard Thomas
Umschlaggestaltung:	Hermann Ay/Max Schneider
Redaktionssekretariat:	Herta Allinger
Druck:	Universitätsdruckerei
Auflage:	4.500 Stück
Anschrift:	Pressestelle der Universität Augsburg Memmingen Straße 6 8900 Augsburg Tel. 0821/598-1

Liebe Unipressleser,

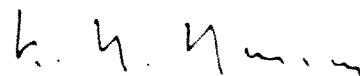
die Bayerische Staatsregierung, in ihrer Weisheit, hat bereits im Jahre 1972 beschlossen, daß neue Räume nicht angemietet werden dürfen, um neue Fachrichtungen an einer Universität unterzubringen. Man soll also erst einmal bauen und dann die Professoren in das fertige Gebäude berufen. Eigentlich kann man hiergegen wirklich nichts sagen, außer daß dann auch gebaut werden muß.

Bei uns wird gebaut. Vielleicht sogar intensiver als anderswo. Die Bauten sollen jedoch nur Provisorien für längst vorhandene Einrichtungen - Mensa, Verwaltung und Bibliothek - ersetzen. Wir hinken mit den Bauvorhaben hinterher und wollen die neue Fachrichtung, die Mathematik, trotzdem unterbringen.

Vorübergehend wird es eng werden, d.h. noch enger als es jetzt schon ist. Diejenigen, die es trifft - Professoren, Mitarbeiter und Studenten - bitte ich um Geduld und Nachsicht. Um Nachsicht bitte ich auch die beiden Professoren für Angewandte Mathematik, Herrn Hoffmann aus Berlin und Herrn Sprekels aus Hamburg, die vor kurzem ihre Arbeit in Augsburg aufgenommen haben: Sehr gerne hätte ich Ihnen bei Antritt Ihres Dienstes - im Sinne des Ministerratsbeschlusses - schlüsselfertige Neubauten für Mathematik und Rechenzentrum übergeben.

Wir müssen nicht nur zusammenrücken, sondern auch zusammenhalten, damit wir die fehlenden Gebäude und Einrichtungen möglichst bald bekommen. Ceterum censeo, der Bau des Rechenzentrums muß im Jahre 1982 begonnen werden.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr



Prof. Dr. Karl Matthias Meessen

TOTENGEDENKEN

Niederschrift der von Universitätspräsident Prof. Dr. Karl Matthias Meessen anlässlich der Beisetzung von Prof. Dr. phil. Hugo Stopp und von Prof. Dr. theol. Karl Forster gehaltenen Reden.

HUGO STOPP

13. 09. 1931 – 07. 11. 1981

Hugo Stopp war Professor. Er war typischer Professor. Professor im besten Sinne des Wortes. Ich sage das mit dem Berufsstolz des Professors und begründe das auch.

Zunächst möchte ich seine Zurückhaltung, ja Zurückgezogenheit und persönliche Bescheidenheit hervorheben. Er hatte eine Leidenschaft für Objektivität und wissenschaftliche Wahrheit. Im Urteil war er nüchtern und klar. Stets zeigte er sich offen für Anregungen und Kritik, von seiten seiner Kollegen, seiner Mitarbeiter und seiner Studenten.

Seine Arbeit als Lehrer wird fortwirken durch seine Schüler und Hörer. Seine Arbeit als Forscher hat ohnehin Bestand. Als Ordinarius für Deutsche Sprache und Literatur des Mittelalters werden wir an seinen Veröffentlichungen weiterhin die Akribie im linguistischen Detail und die Perspektive in der literaturwissenschaftlichen Deutung bewundern können.

Gegenstand seiner Arbeit war in den letzten Jahren das Frühneuhochdeutsche, das zeitlich mit der Blütezeit Augsburgs zusammenfällt, geworden. Seit seiner Berufung im Jahre 1975 hat er die Chancen, die ihm sein Dienort Augsburg bot, weidlich genutzt. Er dankte durch den reichen Ertrag seiner Wissenschaft, der sich aus seinen Untersuchungen zur Sprache und zu historischen Dokumenten der Stadt Augsburg und Schwabens ergab.

Die Universität war stolz auf Hugo Stopp. Sein Rang in der Fachwelt strahlte zurück auf die Universität. Seine Arbeiten zum Augsburger Raum waren zugleich ein Beitrag der Universität an ihr Umland.

Die Universität ist Hugo Stopp dankbar. Ich nenne nur ein Beispiel. Es war Hugo Stopp, der die Universität beraten hat, als es noch darum ging, die Oettingen-Wallerstein'sche Bibliothek nach Augsburg zu steuern. Es war Hugo Stopp, der seither die Universität beriet, die Schätze, die die Universität durch die Eingliederung der Bibliothek gewonnen hatte, auch zu heben.

Hugo Stopp ist in der Mitte des Lebens aus vielen laufenden Projekten und einer noch größeren Anzahl von Plänen herausgerissen worden. Die Universität hat einen schweren Verlust erlitten.

Den schwersten Verlust haben Sie, liebe Frau Stopp, und Ihre Kinder, erlitten. Ihr Mann hat die Universität Augsburg mitgeprägt. Nunmehr ist er Teil der Geschichte der jungen Universität.

Wir werden uns Hugo Stopps in Verehrung und Dankbarkeit erinnern.

KARL FORSTER

27. 01. 1928 – 23. 11. 1981

“... klug aber ist, was der Wirklichkeit gemäß” – eine Formulierung von Josef Pieper. Gerade in diesem Sinne habe ich stets die Klugheit von Karl Forster bewundert. Die Wirklichkeit seines Glaubens und seiner Wissenschaft, der Theologie, sowie die soziale Wirklichkeit: Beidem war Karl Forster zugewandt, beidem handelte er gemäß.

Er stand in der Wirklichkeit und wußte sich in ihr zu bewegen. Er hat Möglichkeiten professoralen Wirkens aufgezeigt. Wir haben soeben von Bischof Hengsbach über seine frühere Tätigkeit als Sekretär der Bischofskonferenz und über seine bis zu seinem Tode andauernde Tätigkeit als Berater dieses Gremiums gehört. Von seinen Funktionen in anderen Bereichen von Kirche und Staat werden wir noch hören.

Seit zehn Jahren hatte Karl Forster den Lehrstuhl für Pastoraltheologie an der Universität Augsburg inne. War dieser Lehrstuhl nur ein Stützpunkt, eine Grundlage, ein Gewand seines Wirkens in anderen Bereichen? Die Frage ist eindeutig zu verneinen. Er hat die Aufgaben seines Lehrstuhls wahrlich ausgefüllt:

Auf dem Wege zur Vorlesung ist Karl Forster tot zusammengebrochen. Er war ein eindringlicher, ja begeisterter Hochschullehrer. Als Forscher hat er methodisch, insbesondere durch Zuwendung zur empirischen Sozialwissenschaft, Neuland betreten. Herr Dekan Rauh wird hierüber noch sprechen. In der akademischen Selbstverwaltung hat er eine größere Last als andere getragen. Acht Jahre lang gehörte er dem Fachbereichsrat seiner Fakultät an, zwei Jahre lang war er deren Dekan und fünf Jahre lang, bis zu seinem Tode, war er Mitglied des Senats der Universität.

Ich kann mich nicht rühmen, stets einer Meinung mit Karl Forster gewesen zu sein. Gleichwohl waren die Meinungsunterschiede seltener und weniger prinzipiell, als dies dem flüchtigen Beobachter scheinen mochte. Vor allem haben wir uns, so glaube ich, nie nicht verstanden. Gerade deswegen wird er fehlen, als Vermittler, als Moderator und als homo politicus im besten Sinne des Wortes.

Verehrte Frau Forster, als Schwester und engste Mitarbeiterin von Karl Forster haben Sie die Voraussetzungen für seine überragenden Leistungen geschaffen. Wir alle danken Ihnen und nehmen Anteil an Ihrem Schmerz.

Die Universität Augsburg hat einen ihrer Großen verloren. Die Universität Augsburg ist ärmer geworden.

Wir werden uns Karl Forsters in Verehrung und Dankbarkeit erinnern.

KLEINGRUPPENUNTERRICHT UNTER SCHWIERIGEN BEDINGUNGEN:

Erfahrungen in einem Hauptseminar mit geisteswissenschaftlicher Thematik

Gliederung:

1. Zur Situation der Kleingruppenforschung
2. Beobachtungsauftrag und Problembeschreibung
3. Untersuchungsmethoden und -ergebnisse
 - 3.1 Rahmenbedingungen
 - 3.2 Quantitative und qualitative Auswertung der Beobachtungsprotokolle
 - 3.3 Das Hauptseminar im Spiegel studentischer Beurteilungen
4. Mögliche Erklärungen
 - 4.1 Redezeitverteilung als kritischer Faktor
 - 4.2 Didaktische Maßnahmen als kritischer Faktor
5. Mögliche Schlußfolgerungen
6. Literaturnachweise

1. Zur Situation der Kleingruppenforschung

Nach einer englischen Untersuchung rangiert Kleingruppenarbeit an erster Stelle in der studentischen Beliebtheitskala, der Großgruppenunterricht (meist in Form der Vorlesung) an letzter Stelle - bei fünf Möglichkeiten. Die Wirksamkeit verschiedener Unterrichtsformen entspricht nach dem derzeitigen Erkenntnisstand exakt der Beliebtheitskala. Die Rangreihe studentischer Erfahrungen mit diesen Unterrichtsformen weicht jedoch davon ab, wie die folgende Tabelle zeigt.

Tab. 1: Beliebtheit, Wirksamkeit und Erfahrungshintergrund verschiedener Unterrichtsformen nach Page (modifiziert vom Verfasser)

Unterrichtsformen	Beliebtheit bei Studenten	Rangplätze Lernwirksamkeit	Erfahrungshintergrund
Kleingruppenarbeit (Laborarbeit bei Naturwissenschaften)	1	1	3
Demonstrationsunterricht	2	2	4
Projektunterricht	3	3	5
Frontalunterricht bei geringer Teilnehmerzahl	4	4	2
Vorlesung	5	5	1

Quelle: Nowak 1981, 50

Nach der Beliebtheitskala zu urteilen, müßte man annehmen, daß wir über eine Fülle theoretisch fundierter und empirisch abgesicherter Erkenntnisse zum Kleingruppenunterricht verfügen. Dies ist jedoch keineswegs der Fall. Schon bei der Zuordnung eines Seminars zur obigen Skala ergeben sich Schwierigkeiten. Soll man Seminare ohne weiteres mit Kleingruppenunterricht identifizieren oder muß in jedem Einzelfall überprüft werden, ob der tatsächliche Seminarverlauf nicht eher einem

Frontalunterricht mit (relativ) geringer Teilnehmerzahl entspricht? Plausibilitätsgründe sprechen wohl dafür, daß man so vorgehen sollte. Aber damit wäre noch nichts über die mögliche Verursachung der Lehr-/Lernsituation ausgesagt. Die Situation des Frontalunterrichts kann durch vielfältige Faktoren bedingt sein.

Ein Blick auf die Zahl der Publikationen zum Kleingruppenunterricht zeigt folgendes: Gegenüber dem Anfang der Fünfzigerjahre stieg die Anzahl der Publikationen zur Kleingruppenthematik von 610 auf 3400 zu Beginn der Siebzigerjahre, mit seitdem steigender Tendenz (vgl. Schneider 1975,12). Hier darf man jedoch Quantität nicht mit Qualität verwechseln. Die Forschungssituation läßt sich nämlich im wesentlichen durch zwei Richtungen kennzeichnen, die von unterschiedlichen Prämissen ausgehen und auch zu überwiegend unterschiedlichen Ergebnissen kommen. Sandner (1978,12) hat den Sachverhalt so gekennzeichnet:

- a) Die an praktischen Fragestellungen interessierte Forschungsrichtung liefert eine Fülle interessanter Erfahrungsberichte, die jedoch untereinander kaum vergleichbar sind und bei denen nur selten die Schwelle von der Spekulation zur Theorie überschritten wird.
- b) Der größte Teil der akademischen Sozialpsychologie geht, soweit sie sich mit Kleingruppenforschung beschäftigt, von theoretischen Minimalmodellen aus und prüft exakt formulierte Hypothesen. Die Untersuchungen sind fast durchweg methodisch einwandfrei angelegt und im Prinzip wiederholbar. Durch ihre artifizielle Versuchsanordnung entfemen sie sich jedoch häufig von der Realität so weit, daß die Übertragung der Ergebnisse aus der Laborsituation in die Unterrichtssituation höchst fragwürdig erscheinen muß.

Für beide Forschungsrichtungen gilt indessen, daß der jeweiligen Thematik, die ja für den Unterricht zentral sein muß, viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Zudem sehen sich beide Forschungsrichtungen einer außerordentlich komplexen Problemsituation gegenüber, bei der rasche und leicht handhabbare Ergebnisse im Sinne von Handlungsanweisungen für die Praxis in absehbarer Zeit nicht zu erwarten sind. Wie komplex die Situation ist, läßt sich leicht anhand möglicher Ziele von Kleingruppenunterricht demonstrieren. Exemplarisch sei hier ein Lernzielkatalog nach Weber (1972,60; modifiziert) dargestellt. Danach sollen die Studierenden im Kleingruppenunterricht

- eigene Vorstellungen zum Thema mit denen anderer Studierender vergleichen, die eigenen Vorstellungen gegebenenfalls in Frage stellen lassen und korrigieren.
- Die Beiträge anderer zum Thema sollen akzeptiert werden, auch dann, wenn sie eigenen Vorstellungen widersprechen und sie in Frage stellen.
- Ferner soll die Basis für eigene Urteile überprüft werden und eine Relativierung anhand fremder Urteile angestrebt werden;

- außerdem sollen die Studenten das Unterrichts-geschehen weitgehend selbst bestimmen und auf diese Weise von der Führung durch den Dozenten unabhängiger werden (Selbständigkeit als Metaziel) und schließlich
- sollen die Studierenden mit dem Dozenten auf der Basis wachsenden Fachwissens sachlich diskutieren können.

Es soll hier nicht erörtert werden, ob man immer eine derartige Fülle anspruchsvoller Ziele anstreben muß. Immerhin macht der Lernzielkatalog klar, daß es einen außerordentlichen Aufwand erfordert, wenn man überprüfen will, ob bzw. in welchem Umfang solche Ziele erreicht werden. Denn dazu ist es erforderlich, mindestens die folgenden vier Faktoren, die in sich komplex sind, zu untersuchen. Nach Hare (1967, hier ref. in Sandner 1978,204) hängt der Erfolg von Kleingruppenarbeit u.a. davon ab,

- welche Aufgabe zu bearbeiten ist und in welchem Umfang die Teilnehmer bezüglich des Ziels übereinstimmen, ferner davon
- wie rasch gemeinsame Normen entwickelt werden bezüglich des Procedere; außerdem davon, ob es gelingt, alle an der Aufgabenlösung zu beteiligen und schließlich davon,
- welche "Investitionen" sozio-emotionaler Art der einzelne bringen muß, z.B. in Form von Anpassung an die anderen.

Dieser Katalog enthält nur im vierten Punkt implizit einen Hinweis darauf, daß das Aufgabenziel nicht in jedem Fall mit den individuellen Zielsetzungen übereinstimmen muß, wobei sich Komplikationen zusätzlich aus der Tatsache ergeben können, daß evtl. individuelle Zielsetzungen untereinander keineswegs übereinstimmen müssen. Solche Zielsetzungen können nämlich sowohl sachlicher Art sein, also im weiteren Sinne aufgabenbezogen, als auch emotionaler Art, also z.B. partnerbezogen oder ich-bezogen.

Vergleicht man Kleingruppenarbeit, z.B. Lernen in kleinen Gruppen, mit Selbststudium, so ergibt sich je nach Aufgabe Gleichheit in der resultierenden Leistung, bessere Leistungen beim Selbststudium, häufiger jedoch eine Überlegenheit der Gruppe gegenüber dem Individuum (vgl. Schneider 1975,220). Eine mögliche Überlegenheit der Gruppe kann nach Barlund zumindest die folgenden "Ursachen" haben:

- Die Zugehörigkeit zu einer Gruppe steigert die Bereitschaft, die Aufgabe erfolgreich zu lösen.
- Die Zugehörigkeit zu einer Gruppe steigert die Selbstkritik der Teilnehmer, indem sie ihre Lösungsvorschläge noch einmal überprüfen, ehe sie sie vor der Gruppe zur Diskussion stellen.
- Die Kombination der Fähigkeiten in der Gruppe übertrifft die Fähigkeit zur Problemlösung des einzelnen.
- Die Fehler werden in der Gruppe eher entdeckt und eliminiert.

(ref. n. Schneider 1975,221)

An dieser Aufstellung sind insbesondere die letzten beiden Punkte interessant. Zum einen bietet die Gruppe die Möglichkeit der Addition von aufgabenspezifischem Wissen, so daß z.B. eine Lerngruppe, die aus vier Personen besteht, auch dann eine gute Chance hat, die vorliegende Aufgabe zu lösen, wenn alle vier Mitglieder nur über einen Bruchteil des erforderlichen Wissens verfügen - vorausgesetzt sie wissen Unterschiedliches (vgl. Nowak, Hornig & Gasch 1976,317). Analog zur Addition von Fähigkeiten dürfte sich dann die Chance zur Entdeckung von Fehlern auswirken. Beides setzt jedoch voraus, daß die Gruppenmitglieder tatsächlich miteinander reden können. Dies jedoch begrenzt die Teilnehmerzahl an Gruppendiskussionen von vornherein drastisch. Nach der Bossard-Formel beträgt die Zahl der Interaktionswege bei drei Personen $I = 6$ und sechs Mitgliedern $I = 30$, so daß ein hoch komplexes und unübersichtliches "Beziehungsgewirr" entsteht. In der Praxis bedeutet dies, daß es faktisch unmöglich ist, in einem Seminar mit 35 Teilnehmern alle optimal an der Diskussion zu beteiligen. Zum einen dürfte hier die Teilnehmerzahl schon ausreichen, um Redeangst zu wecken (35 Menschen können durchaus als "Massenpublikum" erlebt werden), zum anderen wird die Gesprachssteuerung schwierig. Die häufigste Strategie zur Bewältigung solcher Situationen dürfte deshalb auf seiten des Dozenten das Umschalten auf Frontalunterricht sein, der tendenziell der Vorlesungssituation entspricht. Gleichwohl wären ganz andere Verfahrensweisen denkbar, wie Hornig (1975) in einem Unterrichtsversuch an der WISO-Fakultät zeigen konnte. Denkbar sind jedoch auch noch andere Lösungsvarianten als die von Hornig gewählte, der auf organisationspsychologische Überlegungen rekurrierte. Lösungsansätze für "Massensituationen" in Seminaren lassen sich nämlich auch auf der didaktischen Dimension im engeren Sinne formulieren und in Feldsituationen erproben. Ein derartiger Versuch wurde im Sommersemester 1981 in einem Hauptseminar mit geisteswissenschaftlicher Thematik unternommen.

2. Beobachtungsauftrag und Problembeschreibung

Dem Hauptseminar lag eine historisch ausgeprägte Thematik zugrunde, wobei Texte im Sinne historischer Quelleninterpretation besprochen wurden. Alle Texte wurden rechtzeitig an die Studenten ausgeteilt, so daß scheinbar eine gezielte Möglichkeit der Unterrichtsvorbereitung und Diskussionsbeteiligung gegeben war. In den ersten vier bis fünf Sitzungen stellte sich jedoch heraus, daß sich die Studenten nicht im erwünschten Umfang an der vom Dozenten angestrebten Diskussion beteiligten. Die Situation wurde von vielen Beteiligten als unbefriedigend erlebt, wobei unklar blieb, welches die Ursachen für die teils mangelnde Vorbereitung der Studenten, teils mangelhafte Umsetzung des Vorbereiteten in Diskussionsbeiträge sein könnten. Die physische (sehr ungünstige Temperaturen) Belastung aller Beteiligten und die befürchtete Überforderung der Studenten gab schließlich Anlaß dazu, das Hochschuldidaktische Zentrum (HDZ) mit folgender Problemstellung zu konfrontieren: Aus einer strukturierten Unterrichtsbeobachtung sollten mögliche Varianten didaktischer Intervention entwickelt werden, die unmittelbar einsetzbar waren. Eine Unterrichtsbeobachtung an zwei Terminen förderte zwei besonders kritische Faktoren zutage, deren Bedeutung für den Un-

terricht mit den beteiligten Lehrpersonen besprochen wurde; konkret vereinbart wurde danach folgendes: Erfaßt werden sollten durch nichtteilnehmende Beobachtung die Redezeitverteilungen zwischen Dozenten und Studenten, sowie Interaktionsstrukturen, wie z.B. Diskussion zwischen Studenten ohne Eingreifen von Lehrpersonen. Außerdem wurde vereinbart, am Semesterende die Lernzufriedenheit zu erfassen. Für den Beobachter stellte sich das Problem wie folgt dar: Würde es z.B. durch ein verändertes Steuerungsverhalten des verantwortlichen Dozenten gelingen, mehr Studenten an der Diskussion zu beteiligen? Als zweiter Problemaspekt drängte sich von vornherein die Frage auf, ob man durch didaktische Instrumente nicht zusätzlich die Qualität der Unterrichtsvorbereitung der Studenten gleichzeitig verändern müsse. Praktiziert wurde schließlich beides und damit ergab sich folgendes Problembild: Wie erleben Studenten verändertes Führungsverhalten von Lehrpersonen, wie werden spezielle Lernhilfen genutzt und wie wirkt sich das auf die Diskussionsbeteiligung aus? Wie wirkt sich schließlich beides auf die Lernzufriedenheit aus?

3. Untersuchungsmethoden und -ergebnisse

3.1 Rahmenbedingungen

An dem Seminar nahmen 35 Studierende teil, es wurde vom Lehrstuhlinhaber geleitet, der von einem Assistenten unterstützt wurde. Beobachtet wurden sieben Seminarrisungen, wobei zwei Sitzungen der Exploration dienten und fünf Sitzungen zur strukturierten Beobachtung verwendet wurden. Die Unterrichtsbeobachtung wurde zu Beginn (Explorationsphase) in der ersten Unterrichtshälfte durchgeführt, sodann in der zweiten Sitzungshälfte. Ein statistischer Vergleich erbrachte keine überzufälligen Differenzen bei den kritischen Faktoren. Bei allen schließlich in die Auswertung einbezogenen Beobachtungsdaten handelt es sich um Daten aus der ersten Unterrichtshälfte. Die letzte Sitzung wurde nicht miteinbezogen, da in dieser Sitzung die Lernzufriedenheit erfaßt wurde, so daß aus methodischen Gründen keine "Normalbedingungen" mehr gegeben waren. Vom zweiten Beobachtungstermin an wurde der 90-Minuten-Block durch eine "Minipause" unterbrochen, um allen Beteiligten die Chance zur kurzfristigen Erholung zu geben. Der Unterricht fand in einem Seminarraum statt, in dem alle Beteiligten unter zum Teil extremen klimatischen Bedingungen zu leiden hatten. Von der Architektur her und von der Ausstattung mit Mobiliar war der Raum gänzlich ungeeignet für Unterricht (und das in einem Neubau!), zumal wenn man die für ein Seminar sehr hohe Teilnehmerzahl berücksichtigt. Insoweit waren rein äußerlich durch die Architektur Bedingungen vorgegeben, die als Versuch zur Höchstbelastung aller Beteiligten gewertet werden mußten. Der Beobachtungszeitraum erstreckte sich insgesamt von Mitte Mai bis Mitte Juli 1981.

3.2 Quantitative und qualitative Auswertung der Beobachtungsprotokolle

Der kritische Faktor "Redezeitverteilung" wurde mit einer Armbanduhr mit Digitalanzeige im 2-Minuten-Rhythmus erfaßt. Von vornherein erschien es zweckmäßig, Sprechpausen (= die Zeit, in der niemand redet) ge-

sondert zu erfassen. Da zudem viele Unterrichtsgespräche notwendigerweise technische Anweisungen beinhalten müssen (z.B. Termingestaltung, Prüfungsprobleme etc.), müssen auch solche "Sprecheignisse" speziell ausgewiesen werden. Die Details sind in Tabelle 2 beschrieben.

Tab. 2: Relative Redeanteile von Dozent, Assistent bzw. Studenten (5 von 7 Terminen)

Termin	Dozent	Assistent	Studenten	Sprechpausen
1. Termin Mai	76 %	9 %	9 %	6 %
2. Termin Mai	72 %	-	14%+10%*	3 %

*Student liest Text vor bzw. übersetzt auf Anweisung

Kategorienwechsel!

Termin	Dozent	Antwort- ^x pausen	Studenten	Sprech- pausen
1. Termin Juni	66 %	14 %	14 %	6 %
2. Termin Juni	37% + 9%*	-	50 %	4 %
1. Termin Juli	55% + 18%*	2 %	22 %	3 %

^xZeit zum Nachdenken, Planung der Antwort auf eine explizite Frage

*Dozent gibt Termine bekannt, weist auf Prüfungsmodalitäten hin bzw. faßt Teile des bisherigen Seminarverlaufs anfangs zusammen

Die relativen Redeanteile sind schwer miteinander vergleichbar. Bereinigt man die Redezeitanteile aber um jene Prozentsätze, die sich auf rein technische Anweisungen beziehen und versucht man gleichzeitig den thematischen Einfluß durch Mittelwertbildung auszuschalten, dann läßt sich eine vertretbare Gegenüberstellung von Dozentenredezeit und Studentenredezeit erreichen. Dabei erwies es sich auch als zweckmäßig, die Redezeitanteile des Assistenten auszuklammern. Um evtl. Entwicklungen sichtbar machen zu können, erschien es sinnvoll, zwei Perioden einander gegenüberzustellen. Einmal die Periode vor der didaktischen Intervention, während der die Studenten lediglich über Textunterlagen verfügten, die sich z.T. als schwer lesbar erwiesen. Sodann die zweite Periode, in der zum jeweiligen Quelltext ein entsprechender Fragenkatalog ausgeteilt wurde, der, wie sich herausstellte, von der Mehrzahl der Studenten zur Unterrichtsvorbereitung genutzt wurde. Dieser Fragenkatalog diente außerdem zur äußeren Strukturierung des Unterrichts, die Fragen wurden vom Dozenten systematisch als Steuerungsinstrument eingesetzt. Der Anschaulichkeit halber sollen in der folgenden Tabelle Minutenbeträge verwendet werden, der statistische Test erfolgt gegen die Norm einer theoretischen Gleichverteilung. Die entsprechende Prüfung ergibt, daß die beiden Verteilungen nicht gleich sind (Irrtumswahrscheinlichkeit < 0,1 %).

Tab. 3: Redezeitanteile von Dozent und Studenten in Minuten (bereinigte Werte) während der ersten Unterrichtshälfte in zwei Perioden des Seminars

Zeitraum	Dozent	Assistent	Σ
1. Periode	31 Min.	5 Min.	36 Min.
2. Periode	21 Min.	16 Min.	37 Min.

Die Tabelle und die statistische Prüfung der Verteilung weisen nach, daß der Redezeitanteil der Studenten in der zweiten Periode deutlich (und überzufällig) über dem der ersten Periode liegt. Ob diese verstärkte Teilnahme der Studenten an der Diskussion durch den ausgeteilten Fragenkatalog angeregt wurde, oder aber durch einen allmählichen Abbau einer Hemmschwelle während des Semesters zustandekam, oder aber ob beides im Spiel war, soll hier dahingestellt sein.

Die Beobachtungsprotokolle enthalten auch Indikatoren über die jeweils längste Sprechzeit eines Teilnehmers im Seminar. Die längste Sprechzeit sei definiert als "ununterbrochene Rede eines Sprechers", ausgedrückt in Minuten. Die in Tabelle 4 dargestellten Einzelheiten zeigen, daß sich der Lernprozeß der Studenten in Grenzen hielt. Der erhöhte Redezeitanteil der Studenten in der zweiten Periode ist also in erster Linie darauf zurückzuführen, daß insgesamt mehr Studenten das Wort ergriffen und in Einzelfällen sich manche Studenten öfter zu Wort meldeten als zuvor.

Tab. 4: Längste Sprechzeiten von Dozent und Studenten in Minuten (5 von 7 Terminen, sowie Zahl der Sprecherwechsel)

Termine	Zahl der Sprecherwechsel Mittelwert	längste Sprechzeiten Dozent Studenten Mittelwert	
1. Periode	45	15 Min.	1 Min. (Diskussionsbeitrag)
2. Periode	70	2 Min.	2 Min. (Diskussionsbeitrag)*

*Bei der Mittelwertberechnung wurde ein Kurzreferat von 8 Minuten Dauer nicht berücksichtigt, da es atypisch war.

Die Tabelle zeigt, daß die einzelnen Diskussionsbeiträge der Studenten keineswegs sehr viel länger wurden, die Erhöhung der Redezeitanteile ist also in der Tat durch die höhere Zahl der Beteiligten, die sich auch in der Zahl der Sprecherwechsel niederschlägt, zu erklären.

Über die Entwicklung während des Seminars geben jedoch auch noch zwei andere Indikatoren Auskunft, die in den Beobachtungsprotokollen enthalten sind. Die Beobachtungsprotokolle enthalten explizite Hinweise auf die Zahl der spontanen Wortmeldungen von Studenten und auf die Interaktionsstruktur. Letzteres bedeutet den Wechsel in der Gesprächsführung, ob z.B. am Dialog "nur" der Dozent und jeweils 1 Student beteiligt sind, ob ein Dialog geführt wird, oder aber ob Studenten untereinander diskutieren, ohne daß der Dozent eingreift. Die Details sind in Tabelle 5 dargestellt.

Tab. 5: Zahl der spontanen studentischen Wortmeldungen und Zahl der Interaktionen von Studenten untereinander (5 von 7 Terminen)

Termin	Zahl der Anwesenden	Zahl der spontanen stud. Wortmeldungen	Zahl der studentischen Interaktionen
1. Termin Mai	35	4	0
2. Termin Mai	37	3	0
1. Termin Juni	35	8	2
2. Termin Juni	35	15	12
1. Termin Juli	35	7	3

Diese Tabelle beinhaltet nicht mehr nur quantitative, sondern auch qualitative Aspekte der Diskussion. In der zweiten "Periode" liegt die Zahl studentischer Interaktionen drastisch über jener in der ersten Periode, auch die Zahl der spontanen Wortmeldungen hat deutlich zugenommen, wobei offen bleiben muß, welche didaktischen Maßnahmen sich jeweils, zusammen mit der Thematik, speziell ausgewirkt haben; z.B. Kurzreferat und Anschluß an eine Orientierungsfrage, die Vorgabe der Fragen selbst, mehr Detailkenntnis beim einen oder anderen Thema, mehr Mut zum Reden etc.

Bevor diese Befunde in einen theoretischen Rahmen eingeordnet werden können, sollen die Ergebnisse der Seminkritik dargestellt werden.

3.3 Das Hauptseminar im Spiegel studentischer Beurteilungen

Die Lernzufriedenheit wurde mit Hilfe der Methode "kritischer Ereignisse" (Flanagan 1954) erfaßt. Dieses Verfahren wurde gewählt, weil es in freier Formulierung jeweils positive und negative Ereignisse von Gewicht erfaßt, so daß zugleich eine Bestandsaufnahme sachlicher Kritik und die "Messung" von Lernzufriedenheit möglich ist. Es sei explizit darauf hingewiesen, daß eine annähernde Gleichverteilung zwischen positiven und negativen Ereignissen genau dann zu erwarten ist, wenn Zufriedenheit bzw. Nicht-Unzufriedenheit in der "Bilanz" überwiegt. Da Frauen manchmal mildere Urteilstendenzen zeigen als Männer, zeigt die folgende Tabelle eine Aufschlüsselung nach dem Geschlecht der Befragten. Die Kategorien beinhalten Stellungnahmen (kritische Ereignisse) und da die meisten Befragten mehr als ein kritisches Ereignis benannten, übertrifft die Summe jeweils bei weitem die Zahl der Befragten.

Tab. 6: Kritische Ereignisse (=Stellungnahmen zum Seminar) nach positiven und negativen Aspekten, sowie nach Geschlecht

Kategorie	Geschlecht		Σ
	m	w	
positive Stellungnahmen	46	35	81
negative Stellungnahmen	44	26	70
Σ	90	61	151

Die Tabelle zeigt also durchaus eine ausgeglichene Bilanz. Inhaltlich lassen sich die kritischen Ereignisse in vier Kategorien einteilen, nämlich Inhalt/Thematik, Didaktik, Dozentenverhalten und Studentenverhalten. Dafür jeweils ein positives und ein negatives Beispiel. Inhalte: interessantes Thema, das Thema war nicht neu. Didaktik: gut fand ich die Quellentexte und die Fragenkataloge, zuviel Stoff und zu wenig Zusammenhang. Dozentenverhalten: Diskussionsbereitschaft des Dozenten und seine Stoffzusammenfassungen, er ließ uns zu wenig Zeit zum Antworten und rief auf wie in der Schule. Studentenverhalten: kein positives Ereignis! Negativ: Einige wollten nur auffallen und die Diskussionsbeteiligung war anfangs zu gering.

Faßt man die kritischen Ereignisse unter den hier vorgeschlagenen Kategorien quantitativ zusammen, so ergibt

sich folgende Verteilung, die in Tabelle 7 dargestellt ist. (Dabei wurden drei nichtkategorisierbare Ereignisse ausklammert, u.a. ein explizites Lob für den Assistenten. Eine Tatsache, die es verdient, weitergegeben zu werden.)

Tab. 7: Kritische Ereignisse nach positiven und negativen Stellungnahmen und inhaltlichen Kategorien

Kategorien	positive	negative	Σ
Inhalte	1	7	8
Didaktik	69	25	94
Dozentenverhalten	10	29	39
Studentenverhalten	0	7	7
Σ	80	68	148

Bei dieser Tabelle ist zu beachten, daß inhaltliche Aspekte und der Hinweis auf Quellentexte etc. unter der Kategorie Didaktik ebenso subsumiert werden können, wie unter "nur" Inhalte. Ebenso ist ein beträchtlicher Teil dessen, was unter "Didaktik" subsumiert wurde, nichts anderes als die quasi objektivierte Seite des Dozentenverhaltens (Zurverfügungstellen von Quellentexten und Fragenkatalogen etc.). Im übrigen zeigt die Verteilung, daß man objektivierte Faktoren leichter positiv einschätzt als zwischenmenschliche Beziehungen, wie die 0 : 7 Verteilung beim studentischen Verhalten drastisch zeigt.

4. Mögliche Erklärungen

4.1 Die Redezeitverteilung als kritischer Faktor

Nach dem Modell von Greif & Stage (Redebeteiligung in Lehrveranstaltungen 1978) entscheiden im wesentlichen situative Momente darüber, wer sich an der Diskussion beteiligt, wie oft er dies tut, weshalb sich jemand nicht beteiligt etc. Drei Faktoren (im statistischen Sinne) konnten von Greif & Stage isoliert werden: Faktor 1 = der Gesprächsleiter erzeugte eine ungezwungene Atmosphäre, die zum Reden ermuntert; er stellt ferner ein interessantes Thema zur Diskussion und ermuntert zum Fragen. Dies kann offensichtlich auch in objektivierter Form geschehen, z.B. durch Fragenkataloge, die dazu anregen, selbständig neue Fragen zu formulieren. Die kritischen Ereignisse in unserer Untersuchung bestätigen diesen Faktor. Faktor 2 = ein einzelner Teilnehmer beteiligt sich nicht an der Diskussion, weil ihn das Thema langweilt. Auch dieser Faktor wurde durch Einzelbeispiele in den kritischen Ereignissen belegt. Faktor 3 = ein einzelner Teilnehmer hat Verständnisschwierigkeiten und mag dennoch keine Verständnisfragen stellen. Dies war offensichtlich in der Periode vor der didaktischen Intervention relativ häufig der Fall, wie die kritischen Ereignisse zeigen. Die Redezeitverteilung und die kritischen Ereignisse lassen sich im Rahmen des Situationsmodells von Greif & Stage so erklären. Dem Dozenten ist es gelungen, eine zunächst noch nicht optimal strukturierte Lehrsituation übersichtlicher zu gestalten und in eine ungezwungenere Gesprächsatmosphäre zu transformieren. Er hat direkt und indirekt (Fragenkatalog) zur Beteiligung angeregt und Interesse am Thema gefördert. Dies führte insgesamt zu häufigeren Diskussionsbeiträgen der Studenten. Dabei mußte gelegentlich ein "Trägheitsmoment" auf studentischer Seite überwunden werden,

wie das folgende kritische Ereignis zeigt. "Der ganze Fragenzettel ist mir zuviel, man müßte sich auf höchstens zwei Fragen einigen". Ähnliche Äußerungen wurden mehrfach gemacht. Hier ist offensichtlich das studentische Anspruchsniveau (der Betreffenden an sich selbst) korrekturbedürftig! Die Erwartung, die hinter solchen Äußerungen steht, könnte man so formulieren: Am liebsten ist es mir, wenn ich mit einem minimalen Lernaufwand einen maximalen Lernerfolg erzielen kann. Dem kann man nur entgegenhalten: Unterrichts- und Prüfungsvorbereitung ist leider immer mit Arbeit verbunden.

4.2 Didaktische Maßnahmen als kritischer Faktor

Das Maß an Lernzufriedenheit läßt sich aus einem Kommunikationsmodell nach Watzlawick folgendermaßen ableiten: Die Lernzufriedenheit ist umso höher, je mehr Gelegenheit zu ungestrafter Selbstoffenbarung gegeben wird, je mehr Appelle an den Gesprächspartner auf Gehör stoßen, je positiver die Beziehungen der Gesprächsteilnehmer untereinander und je interessanter die Thematik (vgl. Schulz von Thun 1977). Interpretiert man die kritischen Ereignisse im Rahmen des Kommunikationsmodells nach Watzlawick, dann ergibt sich folgendes Bild. Die Thematik und das Redeverhalten der Studenten untereinander haben mehr zur Unzufriedenheit als zur Zufriedenheit beigetragen. Selbstoffenbarungen und Appelle an den Dozenten wurden erkennbar akzeptiert, das Bild ist allerdings komplex. Das unmittelbar wahrgenommene Dozentenverhalten hat ebenso viel zur Zufriedenheit wie zur Unzufriedenheit beigetragen (und das muß als Erfolg gewertet werden!). Die objektivierte Seite des Dozentenverhaltens (= didaktische Maßnahmen) hat etwas mehr zur Zufriedenheit als zur Unzufriedenheit beigetragen. Interessant und mitteilenswert erscheinen uns die folgenden Appelle: "Bitte nicht aufrufen wie in der Schule; wir wünschen uns zusammenfassende Stoffwiederholungen durch den Dozenten zu Beginn einer Stunde; wir möchten weiterhin Quellentexte und Fragenkataloge zur häuslichen Vorbereitung". Solche Appelle der Studenten sollten ernst genommen werden, zumal zu vermuten ist, daß die Studenten auch in anderen Seminaren mit ähnlichen Problemen zu kämpfen haben werden.

5. Mögliche Schlußfolgerungen

Es erscheint zweckmäßig, wiederum mit einem theoretischen Modell zu arbeiten. Das Modell stammt von Sjølund, ist jedoch vom Autor modifiziert worden. Die Details sind in der folgenden Grafik dargestellt.

Schaubild 1: Modell des Unterrichtsprozesses nach Sjølund (modifiziert) (Knapp 1975,39).

Gruppengröße
5 - 20 Personen

Instruktionsform	Instruktionsort	besonders geeignet für:
Frontalunterricht	Seminarraum	notwendige Informationsvorgabe von Demonstration
Gruppenarbeit	Seminarraum	Austausch von Informationen, wobei alle Beteiligten zu Wort kommen. Aufgabenlösung
Plenardiskussion	Seminarraum	Informationsaustausch zwischen den Gruppen, Korrektur und/oder Ergänzung durch Dozent
individuelle Arbeit	zu Hause oder in der Bibliothek etc.	Stofffestigung, Übung, Ergänzung nach individuellem Interesse

Das Modell ist so zu lesen: Bei gegebener Raumgröße sollten nicht mehr als 20 Personen an einem Seminar teilnehmen. Wegen des Wissensgefälles zwischen Dozent und Studenten läßt sich Frontalunterricht auch im Seminar nicht ganz vermeiden. Er ist jedoch nur insoweit erforderlich, als Informationsvorgabe notwendig ist, um den Problemlösungsprozeß in Gang zu setzen. Die Hauptlernarbeit sollte in Form von Kleingruppendiskussionen (3 - 5 Teilnehmer bilden eine Gruppe) stattfinden. Die Arbeitsergebnisse müssen sodann in einer Plenardiskussion mitgeteilt werden, z.B. durch einen Gruppensprecher. Dabei wird unterstellt, daß jede Gruppe ein anderes Problem bearbeitet. Auf diese Weise läßt sich erreichen, daß relativ viele Problemaspekte in einer Sitzung behandelt werden können. Da nicht zu erwarten ist, daß alle Lösungsvorschläge fehlerfrei sind, ist (häufig) eine Korrektur und/oder Ergänzung durch den Dozenten erforderlich. Ein Teil der Korrekturarbeit findet jedoch erfahrungsgemäß schon in den Gruppen selbst statt. Zur Stofffestigung bzw. zur Vorbereitung der Gruppenarbeit erscheint individuelles Lernen unvermeidlich.

Eine mögliche Schlußfolgerung lautet also, die Prozeßstruktur künftig im Sinne des Modells zu verändern. Folgende Voraussetzungen müßten allerdings erfüllt sein:

- ein hinreichend großer Raum mit beweglichem Mobiliar;
- eine Teilnehmerzahl zwischen 5 und 20 Personen;
- explizite Zielvorgabe für die Teilnehmer des Seminars und Einsatz von sog. Problemfragen für die Gruppenarbeit (beides sollte schriftlich vorliegen, etwa als Teil eines "Informationsaspekts" von Arbeitsunterlagen);
- die Chance zur Einübung in die Situation für alle Beteiligten (erfahrungsgemäß ca. 14 Tage bis 3 Wochen).

Die Vorteile eines solchen Verfahrens wären u.a.:

Durch die explizite Zielvorgabe wird das Thema erkennbar strukturiert, außerdem eigenen sich Zielformulierungen vorzüglich als Ansätze für Prüfungsfragen. Die Problemfragen lassen mehr Variationsmöglichkeiten zu als die im vergangenen Seminar eingesetzten Orientierungsfragen. Orientierungsfragen sollen den Sachverhalt ein-

facher und überschaubarer machen. Problemfragen können demgegenüber sehr viel komplexer und im Schwierigkeitsniveau wesentlich höher angesetzt werden. Ausserdem ist eine erkennbare Abstufung von relativ einfach bis sehr schwierig bei Problemfragen "machbar", im Gegensatz zu Orientierungsfragen. Die Chance zur Einübung würde allen Beteiligten die nötige Verhaltensflexibilität garantieren. Wenn man Neues ausprobiert, sind ja Korrekturen nie vermeidbar, Flexibilität also höchst wünschenswert.

Schlußbemerkung:

Dieser Artikel wurde auf Bitten des Auftraggebers hin verfaßt. Da uns Datenschutz ein zentrales Anliegen ist, haben wir alle Details so abgefaßt, daß unmittelbare Rückschlüsse auf die Beteiligten nicht möglich sind.

6. Literaturnachweise

- FLANAGAN, J.C.: The Critical Incident Technique, in: Psychological Bulletin, 51, 154, p. 327 - 358
- GREIF, S. & STAGE, B.: Entwicklung eines Fragebogens zur Redebeteiligung in Lehrveranstaltungen, in: Diagnostica 1978, S. 285 - 296
- HORNIG, W.: Drei- und vierphasiger Gruppenunterricht (= Augsburgs Studien zur Hochschuldidaktik Nr. 5, Augsburg 1975)
- KNAPP, A.: Über den Lernerfolg im Kleingruppenunterricht und seine bedingenden Faktoren, Frankfurt a.M. 1975
- NOWAK, J.: Die Vorlesung - Neues zu einer alten Unterrichtsform, in: Jahresbericht des HDZ für das Jahr 1980, Augsburg 1981, S. 33 - 59
- NOWAK, J., HORNIG, W. & GASCH, B.: Zur Kompatibilität von Lernzielen und Lernmedien im Bereich technologischer Ausbildung, in: Melezinek, A. (Hrsg.) "Ingenieurpädagogik: Probleme, Ergebnisse, Perspektiven", Klagenfurt 1976, S. 307 - 322
- SANDNER, D.: Psychodynamik in Kleingruppen, München 1978
- SCHNEIDER, H.-D.: Kleingruppenforschung, Stuttgart 1975
- SCHULZ von THUN, F.: Psychologische Vorgänge in der zwischenmenschlichen Kommunikation, in: FITTKAU, B. et al.: Kommunizieren lernen (und unlernen), Braunschweig 1977, S. 9 - 100
- WEBER, G.: Lernen in Gruppen, München 1972³

J. Nowak

DIE RÖMISCHE MÜNZE - QUELLE ZUR GESCHICHTE

Ein Beispiel anhand der Lehr- und Studiensammlung römischer Münzen beim Lehrstuhl für Alte Geschichte

Münzen der römischen Kaiserzeit sind neben den Berichten der antiken Autoren, neben Inschriften und Papyri, eine hervorragende Quelle für die Geschichtsforschung. Außer ihrem Wert als Zahlungsmittel erkannte man in ihnen schon früh einen weiteren, gar nicht hoch genug einzuschätzenden Wert: den eines Massenmediums. Allein bei den Münzen war die Möglichkeit einer raschen Vervielfältigung in Massenaufgaben gegeben, denn auch in der Antike benutzte man Prägestempel, die technische Voraussetzung für einen großen Münzausstoß. Durch den Münzumschlag wurde neues Geld bald im ganzen römischen Reich verbreitet, und die Münze trug so die Botschaft, die ihr als Bild und Umschrift aufgeprägt war, von Hand zu Hand. Kein Wunder, daß die Propagandisten im Rom der späten Republik und der Kaiserzeit sich des Geldes als einer Art metallenen Regierungszeitung bedienten. Die Münze erreichte jeden. Nicht nur Gelehrte, auch den "kleinen Mann". Man mußte daher auch die Analphabeten ansprechen. Das gelang durch die Wahl des Bildes, das beim Betrachter eine bestimmte Vorstellung oder unwillkürliche Gedankenverbindung, z.B. auf die große Politik, hervorrief. Ein typisches Beispiel für diese Art einer Regierungsverlautbarung zum politischen Geschehen sei hier vorgestellt:

Ein Denar (Silber) des Kaisers Marcus Aurelius (161/181 n. Chr.), wurde vor kurzem von Privatseite der Lehr- und Studiensammlung antiker Münzen beim Lehrstuhl für Alte Geschichte geschenkt. Die Münze ist in der Reichsmünzstätte zu Rom geprägt worden. Die Vorderseite zeigt wie üblich Bild und Namen des Kaisers:

M(arcus) ANTONINUS - AVG(ustus) TR(ibunicia) P(otestate) XXVIII = Kaiser Marcus Antonius (= Marcus Aurelius) im 28. Jahr seiner tribunizischen Amtsgewalt; Porträtbüste des Marcus Aurelius mit Lorbeerkranz nach rechts.

Mit wenigen Ausnahmen zeigt die Vorderseite römischer Münzen dieser Zeit immer den Kopf des Kaisers. Die Rückseite ist anderen Themen vorbehalten, hier einem politischen Tagesthema:

RELIG(io) AVG(usti) IMP(eratoris) VI CO(n) S(ulis) III. Dargestellt ist Mercurius, frontal stehend, den Kopf nach links gewendet, mit patera (Opferschale) und caduceus (Merkurstab), auf dem Haupt den geflügelten petasus.

Durch die Angabe der Ämter des Kaisers und ihre Zählung erhalten wir das exakte Prägdatum. Demnach wurde die Münze Ende 173 bis zur 1. Hälfte des Jahres 174 n. Chr. ausgegeben. Die Umschrift "Religio Augusti" ist einmalig. Sie kommt nur auf Münzen Marc Aurels dieser Zeit, sonst nie wieder vor. Zusammen mit dem Bild, der Darstellung des Gottes Mercurius, propagierte sie Glaubensvorstellungen des Kaisers. Freilich, wie

schon aus der Wahl einer einzigen Gottheit als Bild hervorgeht, lag hierfür ein ganz bestimmter Anlaß vor.

Sucht man in der Geschichte dieser Zeit, so bietet sich eine befriedigende Erklärung: Mercurius hatte kurz zuvor in einer für Rom gefährlichen kriegerischen Auseinandersetzung eine wichtige Rolle gespielt. So jedenfalls wollte es die offizielle Berichterstattung. In dem schwierigen und verlustreichen Feldzug gegen den ostgermanischen Volksstamm der Quaden wurden 172 oder 173 n. Chr. die römischen Truppen von den Feinden sehr stark bedrängt. Hinzu kam noch Wassermangel, so daß die Soldaten Durst litten. In dieser kritischen Lage wurden die Römer plötzlich durch ergiebigen Regen erquickt, ausgelöst durch ein Unwetter, dessen Blitz und Donner die Feinde vertrieb. Der heidnischen Tradition gemäß ereignete sich dieses "Regenwunder" aufgrund der Intervention des Hermes-Mercurius. Ein ägyptischer Magier, Amunphis, hatte demnach durch seine Gebete den Gott zum Eingreifen veranlaßt. Nach anderer Version sollen die Gebete des Kaisers selbst die Wende herbeigeführt haben. Schließlich berichtet die christliche Legende, die Gebete christlicher Soldaten aus der 12. Legion hätten das Wunder bewirkt.

Die Münzen geben uns die offizielle kaiserliche Berichterstattung. In den 2 Worten "religio Augusti" wird deutlich gesagt, daß der Kaiser der eigentlich Verantwortliche gewesen ist. Seine "religio", sein Vertrauen auf Mercurius, seine Interpellation an die Gottheit waren ausschlaggebend. Diese Legende hat ohne Zweifel den Römern in diesem sehr ernsten und verlustreichen Krieg gegen die Markomannen und Quaden wieder Selbstvertrauen und Sicherheit gegeben. Man muß bedenken, daß im Laufe der Kriegsergebnisse Teile Raetiens, Noricum und Pannonien durch die Invasionen der Germanen schwer in Mitleidenschaft gezogen worden waren. Der greifbare Beweis des Wohlwollens der Gottheit gegenüber dem Kaiser, gegenüber Rom bedeutete sicher mehr für die Zeitgenossen als ein bloßer propagandistischer Trick zugunsten der "gerechten Sache", sondern entsprach dem religiösen, oft mystisch-magischen Empfinden der Zeit.

Es wäre sehr merkwürdig, wenn dieser Münztyp das einzige bildliche Zeugnis dieses "Regenwunders" wäre. Tatsächlich gibt es noch Sesterzen gleicher Zeitstellung, die einen Tempel mit dem Kultbild des Hermes zeigen und die ebenfalls die "religio Augusti" feiern. Sehr wahrscheinlich ist jener Tempel auf der Rückseite dieses Sesterztypus dargestellt, den Marcus Aurelius aus Anlaß des "Regenwunders" in Rom hatte errichten lassen. Die bekannteste bildliche Darstellung dieser Ereignisse findet sich dann auf der Marcussaule, deren Bildstreifen eine Art Reportage des gesamten Kriegsgeschehens im Flachrelief bieten. Das Regenwunder ist dort besonders eindrucksvoll illustriert.

Die Münze, das zeigt gerade dieses Beispiel, gehört mit zu den wichtigsten Quellen der Geschichtsforschung. In unserem Fall reiht sie sich ideal in das übrige Quellenmaterial ein und gibt zusätzliche Informationen über Glaubwürdigkeit und Wert der sonstigen Zeugnisse.

Literatur: H. Mattingly, E.A. Sydenham, *The Roman Imperial Coinage III*, London 1930, 236, Nr. 298 (Variante des Büstentyps). – J.P.C. Kent, B. Overbeck, A.U. Stylow, *Die römische Münze*, München 1973, 121, Nr. 346.347. – W. Weber, *Ein Hermes-Tempel des Kaisers Marcus*, Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, 1910.

Bernhard Overbeck

DE CONVENTU OMNIUM GENTIUM ET NATIONUM LATINIS LITTERIS LINGUAQUE FOVENDIS QUINTO HABITO AUGUSTAE TREVORUM (TRIER) 30.8. - 5.9.1981

Iacobus Casanova, vir amatoriae artis peritissimus, in praeclaro illo libro, quem de vita sua conscripsit, haec fere narrat: Augustae Vindelicum (Augsburg) cum versaretur, se usum esse non vero proprioque nomine "Casanova", sed commenticio nomine "Seingalt". Propterea ad illius urbis burgimagistrum se citatum esse. "Postquam veni", inquit, "magistratus Germanice mecum loqui coepit. Quae verba, quasi surdus essem, penitus neglexi, idque meo iure: nam vix satis multa vocabula Germanica sciebam, ut res ad vitam necessarias petere possem. Homo autem, cum nihil me intelligere animadvertisset, Latino sermone me aggressus est, non Ciceroniano ille quidem, sed moroso anxioque, qualis fere in Germanicis studiorum universitatibus auditur" (Memoires (Bibliotheque de la Pleiade 1959) vol. II cap XXXVII p. 881). Haec narratiuncula testimonio est etiam duodevicesimo p. Chr. n. saeculo (quo saeculo inter Europaeas linguas Francogallica principatum tenebat) fuisse homines, qui, etsi non semper optimis verbis, attamen satis expedite de rebus seriis et cotidianis Latine inter se colloqui possent.

Ea Latine loquendi sermocinandique facultas multis iam diu emortua videtur. Sed extat grex parvus ille quidem, sed in dies maior eruditorum hominum, que eam facultatem dignam censent, quae ab oblivione vindicetur. Neque hoc anno primum Latine loquendi amatores in unum locum convocati sunt. Quintus iam fuit eius modi congressus, ut huius commentatiunculae titulo indicatur.

Confluxerant igitur Augustam Treverorum (Trier) per unam septimanam ex omni orbe terrarum feminae virique docti, numero fere trecenti: Americani, Austriaci, Batavi, Belgae, Brasiliani, Britanni, Francogalli, Germani et ex Germania Foederata et ex Re Publica Democratica, Helvetii, Hungari, Itali, Melitenses, Poloni, Russi, Senegalenses, Sueti. In hac tanta nationum diversitate non, ut fere fit, una gens ceteras tamquam tyrannide et dominatione ui sermonis nativi oppressas tenebat, sed omnes ea lingua utebantur, quae nullius erat propria, quae cunctis fuerat discenda, quae communi quodam humanitatis vinculo hereditario universos inter se coniungebat, linguam dico Latinam. Permultis hominibus a Latinitate alienis paene horrendum monstrum ac prodigium visum est posse res non modo antiquas, sed etiam recentissimas Latine explicari. Eo factum est, ut de congressu Treverico plurima actis diurnis, radiophonie, televisione

divulgarentur.

"De Roma provinciisque occidentalibus ad septentrionem vergentibus" congressui inquirere propositum erat. Itaque conventus participes rettulerunt et disputaverunt de Rhenanarum provinciarum litteris, musica, monumentis archeologicis, aliis rebus, quae ad propositum pertinebant. Longum est singula enarrare. Nonnullae vero orationes neque eae minimi momenti a proposito digressae sunt, quippe quibus demonstraretur, quam facile sociologi Latinum sermonem usurpare possent, quamve utilis Latinus sermo esset ad iura et pacta inter Europaeas nationes magis perspicua minusque ambigua reddenda.

Neque enim timendum est, ne verborum paupertate ac penuria laboretur. Nam nostrorum temporum homines docti non modo multa verba a priorum saeculorum Latinistis utiliter ficta excerpterunt, collegerunt, denuo in lucem protulerunt, sed etiam ipsi vocabula locutionesque, si quibus opus erat, novaverunt. Quae res tibi non tantopere a natura ac veritate abhorre videbitur, si reputaveris, quam saepe propter nova inventa in vernaculum quoque sermonem nova verba recepta sint.

Is, qui subscripsit, conventus Treverici postmeridianae sessioni alicui moderatus est. Quod cum fecit, etiam hodie Augustae Vindelicum (Augsburg), qua in urbe quondam humanitatis studia floruerunt, aliquantulum saltem honoris Latinitati tribui finxit ac mentitus est.

W.D. Lebek

6. SYMPOSIUM ÜBER OPERATIONS RESEARCH

Universität Augsburg, 7. - 9. September 1981

Die Anwendung mathematischer Methoden zur Darstellung, Analyse und Lösung wirtschaftlicher Fragestellungen hat in den letzten zwanzig bis dreißig Jahren überall in der Welt sprunghaft zugenommen. Heute gehören die Wirtschaftswissenschaften neben den naturwissenschaftlich-technischen Disziplinen zu den wichtigsten Anwendungsgebieten der Mathematik. So faßt man unter dem Gebiet OPERATIONS RESEARCH - ins Deutsche etwas unglücklich mit Unternehmensforschung übersetzt - alle mathematischen Modelle und Methoden zur Formulierung und Lösung von Planungs- und Entscheidungsproblemen in Wirtschaft, Technik und Verwaltung zusammen.

Das 6. Symposium über Operations Research wurde, wie seine Vorgänger, von der Gesellschaft für Mathematik, Ökonomie und Operations Research e.V. organisiert. Die Gesellschaft bezweckt hiermit die Pflege und Förderung der Wissenschaften auf den Gebieten der Mathematik, der Wirtschaftswissenschaft und des Operations Research und insbesondere deren wechselseitige Beziehungen. Dieser Zielsetzung stellt sich die Tagung mit Erfolg, wie die beachtliche Zahl von Teilnehmern aus dem In- und

Ausland und das hohe wissenschaftliche Niveau des ganz überwiegenden Teils der insgesamt über 150 Vorträge bewies.

Das umfangreiche Programm und der zeitliche Rahmen zwangen dazu, die Vorträge in bis zu sieben parallelen Sitzungen abzuhalten. Die Vorträge wurden den folgenden Sektionen zugeordnet:

1. Continuous Optimization
2. Discrete Optimization
3. Computer Science, Data Analysis
4. Statistics, Stochastics, Econometrics
5. Mathematical Economics, Game Theory, Decision and Utility Theory
6. Applications

In einigen Sektionen wurden Übersichtsvorträge gehalten, und zwar

- in Sektion 1:
O.L. Mangasarian (University of Wisconsin, Madison)
A Condition Number for Linear Inequalities and Linear Programs
- in Sektion 3:
I.H. Sudborough (Northwestern University, Evanston, Illinois)
IP vs. INP - Current Related Issues in Computational Complexity
- in Sektion 4:
A.C. Harvey (The London School of Economics and Political Science)
The Kalman Filter and its Applications in Econometrics and Time Series Analysis
- in Sektion 6:
W.T. Ziemba (University of British Columbia, Vancouver)
Procedures for Choosing Optimal Portfolio.

In den Vorträgen der Sektion 1 wurden neue bzw. Modifizierungen bekannter Algorithmen für lineare und nicht-lineare Optimierungsprobleme vorgestellt. Es wurden Probleme behandelt, die bei stochastischen Eingangsdaten bzw. unscharfer Problemstellung auftreten. Weiterhin wurde über numerische Erfahrungen mit einer Reihe von Algorithmen berichtet.

Sektion 2 enthielt eine Reihe von Vorträgen, die allgemeinen graphentheoretischen Fragestellungen gewidmet waren. Weiterhin wurden für einige "klassische" diskrete Optimierungsprobleme wie Reihenfolgeplanung, Stundenplanoptimierung, Ein-Depot-Tourenplanung usw. heuristische Verfahren vorgestellt.

Eine Sektion für den Themenkreis 'Computer Science, Data Analysis' wurde erstmals in das Programm eines Symposiums über Operations Research aufgenommen. Die rege Teilnahme an den fünf Sitzungen mit über zwanzig Vorträgen rechtfertigte diesen Schritt. Neben einer Reihe von Beiträgen aus dem Bereich der theoretischen Informatik bildeten insbesondere Cluster-Analyse-Verfahren einen Schwerpunkt dieser Sektion

In Sektion 4 mußte, bei der weitgefächerten Thematik nicht ganz unerwartet, das umfangreichste Programm bewältigt werden. Die Vortragsthemen waren recht gleichmäßig auf die unterschiedlichen Problemkreise verteilt, von denen nur einige stichwortartig angegeben werden können: Parameterschätzung von linearen und nichtlinearen Modellen, Ausreißerverhalten, Qualitätskontrolle, Zeitreihenanalyse und Warteschlangenprobleme.

In Sektion 5 standen u.a. Probleme der kooperativen Spieltheorie, dynamische ökonomische Modelle und Entscheidungsprobleme bei Mehrfachzielsetzung im Vordergrund.

Erfreulicherweise fand die Sektion 'Applications' wiederum regen Zuspruch, gehört doch die Anwendung von Verfahren und Modellen etwa in den Wirtschaftswissenschaften zum Wesen des Operations Research als einer interdisziplinären Wissenschaft. Exemplarisch seien zwei Anwendungsgebiete für Operations-Research-Methoden innerhalb der Wirtschaftswissenschaften genannt, die Schwerpunkte innerhalb der Sektion 6 darstellten. Zum einen wurden Fragen der Finanzierungstheorie und speziell der Portfolioplanung nicht nur in dem beigeordneten Übersichtsvortrag behandelt, zum anderen war eine Sitzung Marketing-Problemstellungen vorbehalten.

Besonders die ausländischen Teilnehmer zeigten sich beeindruckt von der angenehmen Atmosphäre der Tagungsräume in der neuen Universität am Alten Postweg und von dem Charme der Stadt Augsburg. Bei dem allseits bescheinigten Erfolg der Tagung war es kein Wunder, daß beschlossen wurde, im nächsten Jahr wiederum ein Symposium über Operations Research durchzuführen, und zwar in St. Gallen. Die Ergebnisse der diesjährigen Tagung werden in zwei Ergebnisbänden in der Verlagsguppe Athenäum/Hain/Scriptor/Hanstein, Königstein/Ts. veröffentlicht.

Volker Firchau

STUDIENINTEGRIERTE PRAKTIKANTEN-AUSBILDUNG AN DER WISO-FAKULTÄT

65 Studentinnen und Studenten mit den Studienschwerpunkten Marketing, Finanz- und Bankwirtschaft, Wirtschaftsprüfung, Steuerlehre, Personalwesen, Öffentliche Wirtschaft haben sich in diesem Jahr für die studienintegrierte Praktikantenausbildung angemeldet. Das sind doppelt soviel wie im vergangenen Jahr.

51 Unternehmen, Dienststellen, Institute aus der ganzen Bundesrepublik, von Bremen bis München, stellen hierfür die Praktikantenplätze zur Verfügung: Industrieunternehmen, Handelsunternehmen, Banken, Sparkassen, Bundesbahn, Bundespost, Industrie- und Handelskammer, Stadtverwaltung, Werbeagenturen, Großversandhaus, Marktforschungsinstitut.

Der Wunsch nach einer praxisorientierten Ausbildung hat zur Entwicklung und zum Einsatz vieler praxisbezogener Ausbildungsformen geführt; eine davon ist die

Studienintegrierte Praktikantenausbildung an der WISO-Fakultät.

Sie unterscheidet sich von den herkömmlichen Praktika dadurch,

- daß sie innerhalb des betriebswirtschaftlichen Hauptstudiums auf eine Spezialisierungsrichtung zugeschnitten ist,
- daß sie von der Fakultät vorbereitet und betreut wird,
- daß die Ausbildung in folgenden drei aufeinander aufbauenden Stufen abläuft:
 - Eingangspraktikum Praktikantenseminar I im jeweiligen Sommersemester
 - Hauptpraktikum in den Unternehmen während der Sommerferien
 - Aufbaupraktikum Praktikantenseminar II im anschließenden Wintersemester

Das Praktikantenseminar I (Eingangspraktikum) ist die erste Stufe der Integration zwischen Universität und Praxis. Die Studenten werden durch den Praktikumsreferenten Dr. Huber auf das Hauptpraktikum vorbereitet. In diesem Seminar werden von ihm Zweck und Ziel der Studienintegrierten Praktikantenausbildung erläutert und diejenigen Firmen vorgestellt, die einen Praktikantenplatz zur Verfügung gestellt haben. Dabei werden die Schwerpunkte besprochen, auf die im Hauptpraktikum besonders Wert gelegt wird, um eine möglichst nahtlose Verbindung zwischen Theorie und Praxis herzustellen mit größtmöglicher Effizienz für Praktikant und Unternehmen.

Das Hauptpraktikum in den Unternehmen ist die zweite Stufe der Studienintegrierten Praktikantenausbildung. Es findet während der Sommerferien vom 1. September bis 31. Oktober statt.

Die Ausbildungsunternehmen werden vom Praktikumsreferenten in Abstimmung mit den Lehrstühlen ausgewählt. Um den Ausbildungserfolg sicherzustellen, werden Durchlaufprogramme, Ausbildungspläne und möglichst auch schon konkrete Aufgaben für jedes Praktikum gemeinsam mit den auszubildenden Unternehmen festgelegt. Darin ist vereinbart, in welchen Abteilungen und Arbeitsgebieten der Praktikant eingesetzt wird. Besonderer Wert wird darauf gelegt, daß der Praktikant mit konzeptionellen und analytischen Aufgaben vertraut gemacht wird. Für die Umsetzung theoretischer Kenntnisse in praktische Lösungsmöglichkeiten sollen den Praktikanten anspruchsvolle Aufgaben übertragen werden, die eine weitgehende Selbständigkeit und eine vollwertige Integration in den Arbeitsprozeß der Unternehmen ermöglichen. Dadurch wird ein hoher Zufriedenheitsgrad sowohl auf Seiten der Studenten als auch bei den Unternehmen erreicht.

Durchlaufprogramme und Ausbildungspläne sind von den Unternehmen einzuhalten. Ablauf und Durchführung der Praktika können über die Praktikantenberichte kontrolliert werden, um bei Abweichungen ggf. steuermäßig einzugreifen.

Das Praktikantenseminar II - Aufbaupraktikum - ist die dritte Stufe der Studienintegrierten Praktikantenausbildung. In diesem Seminar referierten die Studenten über ihre Praktika in den Unternehmen, wobei auch die Verbindung zwischen den im Praktikum gewonnenen Erkenntnissen und der universitären Ausbildung aufgezeigt werden soll.

Das Aufbauseminar dient vor allem der Querinformation aller Beteiligten, der Kritik und innovatorischen Ansätzen für die weitere Ausbildung. Es trägt insbesondere dazu bei, den Ablauf der einzelnen Praktika allen Praktikanten bekanntzumachen, sowie die in der Praxis gewonnenen Erfahrungen und Erkenntnisse zu vertiefen und mit der Theorie zu verbinden. Zugleich wird ein Multiplikationseffekt der einzelnen Praktika auf alle Seminarteilnehmer erreicht.

Zu den verschiedenen Seminarterminen werden Vertreter der Unternehmen - insbesondere die Praktikantenbetreuer - als Gastreferenten (im WS 80/81 waren es 22) eingeladen, die im Anschluß an die Berichte der Studenten aus der Sicht des Praktikers zu Marketingproblemen in ihren Unternehmen Stellung nehmen.

Die Ausführungen und Überlegungen der Gastreferenten fanden bisher bei den Seminarteilnehmern großes Interesse, wie die lebhaften und angeregten Diskussionen zeigten. Sie gaben wertvolle Hinweise zu Ergänzungen der theoretischen Ausbildung im Hinblick auf ihre praktische Relevanz und unterstrichen die Notwendigkeit der Praktikantenausbildung.

Daß auch die beteiligten Praktikumsfirmen mit den Studenten zufrieden waren, zeigt die Tatsache, daß viele Unternehmen jedes Jahr wieder Praktikantenplätze zur Verfügung stellen.

Schlußbemerkung

Die theoretischen Grundlagen werden in den Vorlesungen, Übungen, Seminaren etc. vermittelt. Das Praktikum zwingt die Studenten zur Umsetzung ihres theoretischen Wissens in praktische Handhabung.

Die Unternehmen beklagen immer wieder die ungenügende praxisnahe Ausbildung an den Universitäten. Auch ein hoher Prozentsatz der Studenten ist der Meinung, daß das Studium nicht genügend auf die Praxis vorbereitet. Diesem Defizit abzuweichen versuchen, will die Studienintegrierte Praktikantenausbildung.

Heinrich Huber

**PROFESSOR ILSE LICHTENSTEIN-ROTHER
SEIT 1. 10. 1981 VIZEPRÄSIDENT AN DER
UNIVERSITÄT AUGSBURG**

Die Grundkonzeption der Lehre an der Universität Augsburg wird von drei Prinzipien bestimmt: Praxisnahe Ausbildung, Kleingruppenarbeit, Heranführung an die Forschung.

Wenn schon - aus Personalmangel - die Kleingruppenarbeit bisher leider nicht für alle Fakultäten und Studiengänge realisiert werden konnte, so sollten zumindest die beiden anderen Prinzipien als Intention der Reformuniversität Augsburg weiter verfolgt werden. Damit ist eine Selbstverpflichtung verbunden: Lehre - Forschung - Praxis und Berufsfelder sind in ihrem Verhältnis neu zu durchdenken; es ist zu prüfen, ob Freiheit der Forschung und der Wissenschaft neben der Abschirmung gegen Ideologie auch eine solche gegen Praxis notwendig macht; Joachim Ritter hielt die Unabhängigkeit der wissenschaftlichen Hochschulen auch von allen praktischen Zwecken für unverzichtbar (Referat auf der Sitzung der Wissenschaftlichen Kommission des Wissenschaftsrats am 31. Januar 1964 in Berlin).

Es geht bei dieser Frage nicht nur um die Zweiphasigkeit der meisten akademischen Ausbildungsgänge (bzw. zweistufige Modelle in der Juristenausbildung; Trennung von Studienphase und berufspraktischer Ausbildung bei Lehrämtern u.ä.), sondern auch um den Beitrag der Wissenschaft für die Weiterentwicklung der Praxis auf der Grundlage von Forschungen und das Einbeziehen von Studierenden in praxisnahe Forschung.

In voller Schärfe stellt sich dieses Problem für die Lehrerbildung. Sie war das Paradigma, an dem immer wieder erörtert wurde, daß eine auf berufsdienliche Kenntnisse und Fähigkeiten gerichtete Ausbildung zu einer 'Verschulung des Studiums', zu einer 'inneren Pädagogisierung der wissenschaftlichen Lehre' führe, die Lern- und Lehrfreiheit gefährde und damit auch die Einheit von Forschung und Lehre beeinträchtige (vgl. Schelsky, H.: Einsamkeit und Freiheit. Düsseldorf ² 1971, S. 157 und die Dokumentation: Die Universitäten und die Lehrerbildung. Zeitschrift für Pädagogik 10 (1964), S. 147 - 181). Wenn vor allem die von Helmut Schelsky sehr eingehend erörterten Entwicklungstendenzen und Reformen der Universität nicht nur für die Lehrerbildung, sondern allgemein gelten, ist gerade für eine junge und relativ kleine Universität wie Augsburg entscheidend, ob eine volle Integration im Sinne einer Einlösung der Erwartungen an Forschung und Lehre auch an Lehrstühlen geleistet werden kann, die über staatliche Studien- und Prüfungsordnungen in einem großen Umfang Ausbildungsaufgaben zu realisieren haben. Dieser Herausforderung habe ich mich mit der Übernahme des an der Universität Augsburg neu eingerichteten Lehrstuhls bewußt gestellt (es war sogar ein wesentliches Motiv für die Annahme des Rufes), zumal ich durch die langjährige Tätigkeit als Hochschullehrer an verschiedenen Hochschulen mit unterschiedlichen Lehrerbildungskonzepten vertraut und in Nordrhein-Westfalen in einer von Kultus-

minister Paul Mikat eingerichteten unabhängigen Kommission an der Erarbeitung eines Strukturkonzeptes für die Entwicklung der Pädagogischen Hochschulen zu wissenschaftlichen Hochschulen beteiligt war.

Mit praxisorientierter Forschung und interdisziplinärer Kooperation bin ich seit 1950 vertraut, da ich an den verschiedenen Hochschulen jeweils Institute einrichtete oder Forschungsgruppen leitete, die sich zunächst der Aufarbeitung des Ertrags der Pädagogischen Bewegung und des Schulkonzepts der geisteswissenschaftlichen Pädagogik, später der Weiterentwicklung der Theorie von Schule und Unterricht widmeten; Schwerpunkte waren Grundlagenforschung im Bereich didaktischer Medien, Entwicklung einer Neukonzeption der Volksschule im Zusammenhang mit der Neuorientierung des gesamten Bildungswesens, Planung und Evaluation von Modellen und Beispielen zur Grundschulreform und Erstellung der dafür notwendigen Curriculumelemente für Lehrerbildung und -weiterbildung auf der Grundlage einer pädagogischen Theorie von Schule, inzwischen weiter differenziert zu einer Theorie von grundlegendem Unterricht und schulischer Erziehung in der Primarstufe.

Die Arbeit am eigenen Lehrstuhl ist nur ein Beispiel für ähnliche und zum Teil noch sehr viel breitere Untersuchungen anderer Lehrstühle an der Universität Augsburg. Das berechtigt zu der Frage und Anregung, ob es - mit Bezug auf das Grundkonzept der Reformuniversität Augsburg - nicht geboten ist, die Erfahrungen in einen interdisziplinären wissenschaftlichen Diskurs einzuholen und damit einen Beitrag zum Selbstverständnis von Augsburg als Reformuniversität zu leisten.

Wenn das Wiederhall findet, könnte hier eine Initiative des Vizepräsidenten liegen, der als Vorsitzender der Ständigen Kommission für Lehre und Studierende mit diesem Problem konfrontiert ist.

Ilse Lichtenstein-Rother

**GRADUIERTENSTIPENDIEN DER STIFTUNG
WISSENSCHAFT UND PRESSE**

Die Stiftung Wissenschaft und Presse hat das Ziel, das durch mancherlei Vorbehalte bestimmte Verhältnis der deutschen Wissenschaft zur Presse und zum Journalismus positiv zu entwickeln und an den Hochschulen verstärktes Interesse für die Möglichkeiten und Probleme der Zeitung zu wecken.

In diesem Sinne fördert die Stiftung die Erarbeitung und Veröffentlichung von Dissertationen und Habilitationsschriften vor allem aus denjenigen Wissenschaftsbereichen, die sich von ihrem Fach her nur gelegentlich mit der Presse als Forschungsgegenstand beschäftigen - z.B. den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, der Theologie, der Psychologie, der Erziehungs-, Geschichts-, Sprach- und Literaturwissenschaft. Die Stiftung vergibt Doktorandenstipendien in Höhe von DM 750.-- monatlich und Druckkostenzuschüsse.

Nähere Auskünfte erteilt das Sekretariat der Stiftung Wissenschaft und Presse, Magdalenenstr. 64a, 2000 Hamburg.

DIE "DEUTSCHE FRAGE" - HISTORISCH UND AKTUELL

Zu einem Augsburger Symposium im September 1981

Daß der Problemkomplex "Deutsche Frage" keineswegs auf den Abfallhaufen der Geschichte gehört, sondern nach wie vor die Bedeutung beanspruchen darf, eine zentrale Kategorie deutscher Identitätsfindung zu sein, bewies erneut ein internationales Symposium, das der Inhaber des Lehrstuhls für Neuere und Neueste Geschichte, Prof. Dr. Dr. Josef Becker, mit finanzieller Unterstützung der Hanns-Martin-Schleyer-Stiftung durchführte. Über 40 Wissenschaftler des In- und Auslandes, die verschiedene Disziplinen vertraten, nahmen an den Diskussionen und am kulturellen Rahmenprogramm der Tagung (einem Empfang durch die Stadt Augsburg und einer Exkursion in den Pfaffenwinkel) teil und ließen von Anfang an deutlich werden, daß die "Deutsche Frage" stets zugleich ein internationales Ordnungsproblem darstellte, daß - spätestens seit dem Wiener Kongreß - die "nationale Frage" der Deutschen eine "internationale Frage war" (unter veränderten Konstellationen läßt sich diese europäische Dimension der Reichsorganisation bis auf den Westfälischen Frieden zurückführen), und daß die großen Mächte die innere Entwicklung des Deutschen Bundes, die Änderung seiner rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Verfassung aufs genaueste verfolgten.

In seinem Eingangsreferat zum Tagungsthema umriß der Kölner Historiker Prof. Dr. A. Hillgruber die Hauptelemente und Grundkonstanten der Deutschen Frage in den letzten beiden Jahrhunderten und wies mit Nachdruck auf die singulären Umstände hin, die als "Krimkriegskonstellation" in die geschichtswissenschaftliche Terminologie Eingang gefunden und die Reichsgründung im 19. Jahrhundert ermöglicht haben. Hillgruber skizzierte ein Gesamtbild der staatlichen und nationalen Problematik Deutschlands, und in gewisser Weise wurden die von ihm aufgeworfenen Fragen zur Leitlinie der gesamten Tagung.

Die Referate und Diskussionsbeiträge der ersten beiden Tage befaßten sich mit der historischen Dimension der Deutschen Frage und ließen in der Breite der Fragestellungen bereits die Komplexität des Themas erkennen. Dabei wurde schon im ersten Beitrag von Prof. Dr. H. Passerin d'Entrèves (Turin) über die Bedeutung Hegels und Clausewitz' für die preußische Reformbewegung Anfang des 19. Jahrhunderts deutlich, daß die Frage der nationalstaatlichen Einigung Deutschlands ein gesamt-europäisches Problem darstellte. Auch Prof. Dr. M. Stürmer (Erlangen) hob in seinem Referat über "Nationalstaat und Massendemokratie im Mächtesystem 1848" - mit einem weiten Ausblick in die Bismarckzeit - auf das Problem der Mittellage Deutschlands und den beginnenden Verfall des kollektiven Sicherheitssystems ab. Prof. Dr. K.J. Bade (Erlangen) thematisierte Motive und Hintergründe für das Überschreiten der nationalen Selbstbeschränkung in Form der Kolonialpolitik des kaiserlichen Deutschland. Der Beitrag von Dr. M. Rauh (Oberpainsdorf) zielte darauf ab, in expliziter Distanzierung zu den vieldiskutierten Thesen von Fritz Fischer über die Rolle Deutschlands in der Vorgeschichte des Ersten Weltkriegs den "Popanz vom deutschen Sonderweg" zu widerlegen.

Die drei folgenden Beiträge befaßten sich mit Sonderaspekten des Deutschlandproblems im Verhältnis zu den Nachbarstaaten Deutschlands: Prof. Dr. G. Trausch (Luxemburg/Lüttich) interpretierte das Verhältnis zwischen Deutschland und Luxemburg als die "Geschichte einer Entfremdung"; Prof. Dr. J.-M. Mayeur (Paris) beleuchtete die Deutsche Frage aus der Sicht Elsaß-Lothringens und wies darauf hin, daß Elsaß und Lothringen keineswegs als Einheit, vielmehr äußerst differenziert zu sehen sind; Prof. Dr. H. Rumppler (Klagenfurt) referierte über das zwiespältige Verhältnis Österreichs zur deutschen Nation und über Österreichs Schwierigkeiten bei der Findung einer eigenen nationalen Identität.

Die nächste Sektion leitete in das 20. Jahrhundert über: Dr. J.C. Heß (Amsterdam) analysierte das Scheitern des republikanischen Nationalismus in der Weimarer Republik; Prof. Dr. J. Bariéty (Paris) ging aus französischer Sicht auf das Problem der Sicherheit und des ökonomischen Gleichgewichts in Europa nach dem Ersten Weltkrieg ein; Prof. Dr. R. Binion (Waltham, Mass.) untersuchte aus psychohistorischer Sicht die machtpolitischen Auswirkungen des Hitlerschen Rassedankens, und Prof. Dr. N. Rich (Providence) thematisierte die für die Deutsche Frage konstitutive Problemlinie von innerer Stabilität und äußerer Sicherheit während der Naziherrschaft.

Die Referate des letzten Symposiontages legten den Schwerpunkt auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und leiteten damit zur aktuellen Diskussion der Deutschlandproblematik über. Prof. Dr. R. Poidevin (Strasbourg) untersuchte die französische Deutschlandpolitik in der Schlußphase des Weltkrieges und in der unmittelbaren Nachkriegszeit; Dr. R. Rexheuser und Prof. Dr. K.-H. Ruffmann (Erlangen) gingen auf Kontinuitäten und Brüche in der russischen Deutschlandpolitik vor Gründung des kleindeutschen Bismarckreiches und nach der Zerschlagung des Deutschen Reiches 1945 ein; Prof. Dr. K.M. Meessen (Augsburg) schließlich beleuchtete anhand mehrerer Beispiele die Deutsche Frage aus völkerrechtlicher Sicht.

War bereits die Diskussion, an der sich neben den Referenten noch zahlreiche weitere Teilnehmer der Tagung beteiligten, an den ersten beiden Tagen lebhaft und kontrovers, so kamen vor allem in der Schlußdiskussion die konträren Positionen deutlich zum Tragen. Es ging letztlich um die für die Zukunft brennende Grundfrage, ob aus heutiger Sicht ein Nationalstaatsideal als Gegenwarts- und Zukunftsperspektive vor allem für die jüngere Generation noch akzeptabel ist. Während etwa Hillgruber für ein "geläutertes nationalliberales Deutschlandkonzept" eintrat, in dem die "Deutsche Frage" nicht endgültig erledigt ist, die Bundesrepublik nicht als neuer Nationalstaat zu sehen ist und im Verhältnis zur DDR vor allem der Aspekt der Menschenrechte - und nicht die Wiederherstellung der nationalstaatlichen Einheit - Vorrang hat, setzte sich (in deutlicher Kontrasthaltung hierzu) Heß für die Förderung einer bundesrepublikanischen Nationalität und Identität ein, in der er ein Moment der Stabilisierung im Herzen Europas und für die jüngere Generation die Möglichkeit zur Identifizierung mit dem neuen Nationalstaat Bundesrepublik sah. Poidevin wiederum verwies mit Nachdruck auf die internationalen Rahmenbedin-



FRAU VIZEPRÄSIDENT
PROF. ILSE LICHTENSTEIN-ROTHER



HERR VIZEPRÄSIDENT
PROF. DR. HORST REIMANN



KALABRIEN-EXKURSION
Teilnehmer in Le Castella (Schloß im Meer)
bei Crotona



CARLOPOLI
Bergdorf - 960 m über dem Meeresspiegel



CORAZZO
Abtei (Ruine aus dem 11. Jh.)



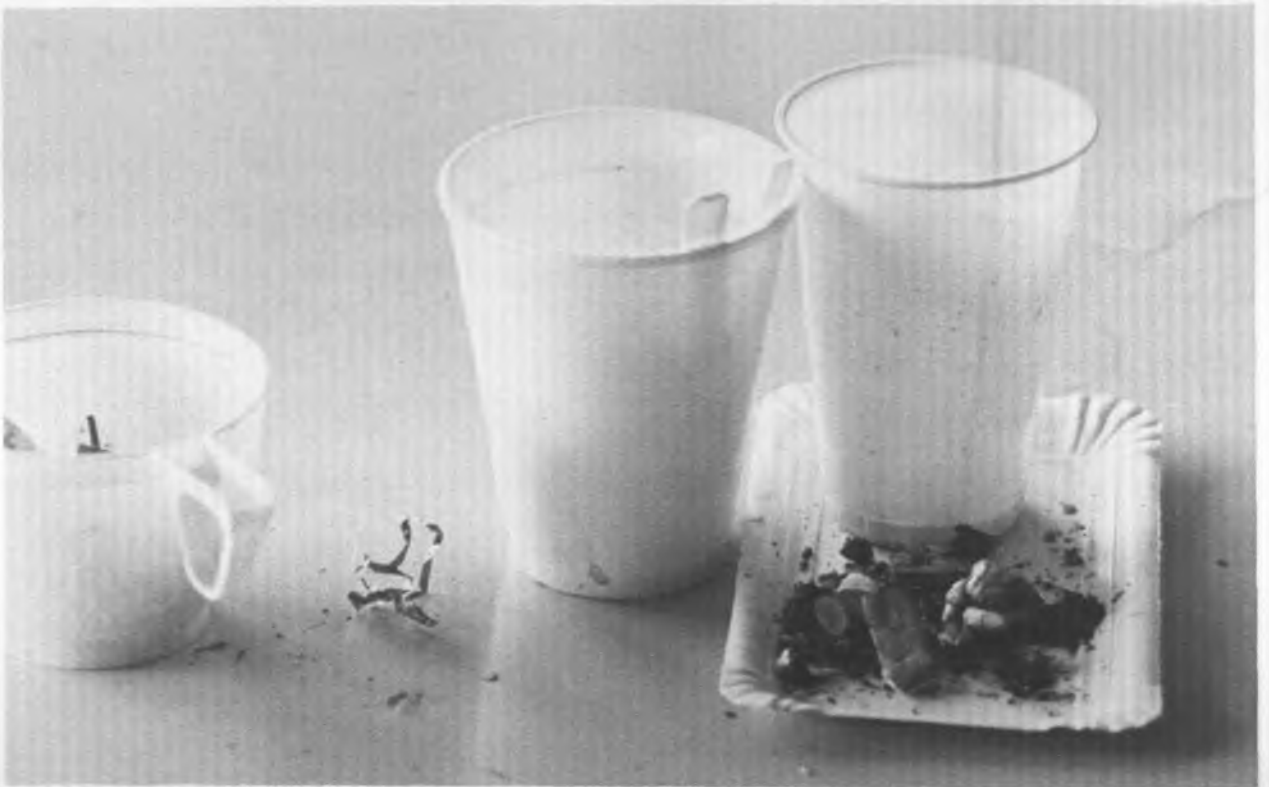
SCHREINER IN CARLOPOLI



DR. W.K. KNABE ZWISCHEN BERG-KORWAS (INDIEN)



MENSA (APW): Gewühl beim Essenfassen



MENSA (APW): Lockerer Charme einer Ersatzmahlzeit

gungen der Deutschen Frage und ließ keinen Zweifel daran aufkommen, daß eine Wiedervereinigung Deutschlands zum gewaltsamen Aufbrechen des europäischen Staatensystems führen würde.

Alle Diskussionsteilnehmer hoben einerseits die historische Verwurzelung der Deutschen Frage, andererseits das grundsätzlich Neue der Problematik im Zeitalter des atomaren Patts der Supermächte hervor. Nicht nur aus den Beiträgen der ausländischen Gäste wurde deutlich, daß heute an eine nationalstaatliche Restauration Deutschlands im Sinne des 19. Jahrhunderts nicht mehr zu denken ist; auch gegenüber einer Lösung im Stil des Deutschen Bundes wurden berechnete Zweifel laut.

Die Diskussionen auf diesem Symposium wurden hart, aber bemerkenswert fair geführt; sie waren stets von Respekt vor der Meinung des anderen geprägt. Besonders belebend wirkte die Teilnahme der ausländischen Gäste, die von Anfang an verhinderte, daß die Deutsche Frage als deutsche "Nabelschau" betrieben wurde. Wie nicht anders zu erwarten, wurde über die auf dieser Tagung diskutierten Grundfragen kein Konsens erzielt. Das Symposium erbrachte vor allem eine wissenschaftliche Aufarbeitung des Forschungsstandes aus historischer Perspektive, erklärte die Positionen und Alternativen und gab wesentliche Anstöße für die weitere Diskussion. Selten ist die "praktisch"-politische Relevanz historischer Fragestellungen so deutlich geworden wie auf dieser Tagung. Die Konferenzergebnisse sollen in Form eines Sammelbandes publiziert werden.

Walther L. Bernecker / Klaus Peter Prem

STRUKTURPROBLEME DES KAISERREICHS

Zur Bedeutung einer badischen Quellenpublikation für die Interpretation der deutschen Innenpolitik vor dem Ersten Weltkrieg

Kolloquium in Karlsruhe am 29. September 1981

Anlaß dieses vom Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte der Universität Augsburg in Verbindung mit der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg und dem Generallandesarchiv Karlsruhe veranstalteten Kolloquiums war das Erscheinen der beiden abschließenden Bände der großen vierteiligen Quellenedition "Großherzog Friedrich I. von Baden und die Reichspolitik 1871 - 1907", die Walther Peter Fuchs im Rahmen der "Veröffentlichungen der Historischen Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg" seit 1968 publizierte.* Mit dieser Edition hat sich Fuchs die Aufgabe gestellt, "die auf das Reich gerichtete politische Korrespondenz eines deutschen Bundesstaates in weitem Umfang" zu erschließen und der Forschung zugänglich zu machen. Die wissenschaftliche Kritik hat diese Veröffentlichung, die die von Hermann Oncken in den 20er Jahren bearbeitete Aktenpublikation zur Politik des Großherzogs Friedrich I. über 1871 hinaus unter neuen Gesichtspunkten fortsetzt, als wichtigstes Quellenwerk der letzten Jahre zur inneren Entwicklung des Bismarckreiches eingestuft.

Durch diese fundamentale Aktenpublikation - das zeigt das Karlsruher Kolloquium von neuem - hat Fuchs wesentliche Einsichten in das innere Gefüge des Kaiserreiches, die Abschwächung des monarchischen Gedankens in der Spätphase des Konstitutionalismus, die Zentrali-

sierung der Reichsgewalt, den politischen Funktionsverlust der Bundesstaaten und ihrer dynastischen Repräsentanten, schließlich in das komplizierte Netzwerk ihrer Einflußnahme auf die Reichspolitik ermöglicht. Im Mittelpunkt der zuletzt mitgeteilten Korrespondenzen stehen konsequenterweise die Berichte des badischen Gesandten in Berlin an den Großherzog, dem auch in der Wilhelminischen Ära die entscheidende Rolle in der badischen Politik zukam. Sie werden ergänzt durch höchst aufschlußreiche Auszüge aus dem Tagebuch Marschall von Biebersteins, des 1890 zum Staatssekretär des Auswärtigen ernannten bisherigen badischen Gesandten, und durch die Berichte des preußischen Gesandten in Karlsruhe an den Reichskanzler über seine Unterredung mit dem Großherzog.

Nicht zuletzt auf der Grundlage der von Fuchs erstmals erschlossenen Quellen befaßten sich John C. G. Röhl (University of Sussex) und Christoph Weber (Universität Düsseldorf) in ausführlichen Referaten mit zentralen Aspekten der Innenpolitik des Kaiserreichs. In expliziter Auseinandersetzung mit Hans-Ulrich Wehler stellte Röhl (Kaiser Wilhelm II., Großherzog Friedrich von Baden und der "Königsmechanismus" im Kaiserreich) die Auffassung in Frage, nach Bismarcks Entlassung habe sich hinter der Attrappe eines "persönlichen Regiments" an der Spitze der preußisch-deutschen Machtpyramide tatsächlich ein Machtvakuum befunden, das zu einer Polykratie rivalisierender Persönlichkeiten und zur Herrschaft anonymer Kräfte geführt habe. Vielmehr sei aufgrund der Verfassungsstruktur des Reiches, der Personalpolitik wie der persönlichen Eingriffe des Monarchen in den politischen Entscheidungsprozeß das Bild vom "Schattenkaiserium" Wilhelms II. gründlich zu revidieren. - Die Rolle des Großherzogs im badischen Kulturkampf gab Christoph Weber (Ultramontanismus und katholischer Liberalismus. Eine alte Frage und neue Forschungen) Anlaß zu einer differenzierten Analyse der Bedeutungsvarianten und der Tragfähigkeit des "Ultramontanismus"-Begriffes, dem er in seiner theologiegeschichtlichen Komponente ("Ultramontanismus" = Abwehr der "modernen" historisch-kritischen Methode durch die traditionelle Theologie und Kirchengeschichte) bis in die Gegenwart Aktualität zusprach.

Beide Referate wie auch die daran anschließende, sehr lebhaft diskutierte Diskussion erhellten in exemplarischer Weise die Bedeutung der von Fuchs vorgelegten Quellenpublikation für wesentliche Aspekte der Innenpolitik, aber auch für die verfassungs- und sozialgeschichtliche Forschung. Das Kolloquium machte zugleich auf den besonderen Wert der Zusammenarbeit zwischen Universitätshistorikern, Archivaren und historischen Kommissionen bei der Erschließung und Auswertung derartiger Quellenbestände aufmerksam.

* 1. Band: 1871 - 1879 (1968), XX, 24 u. 381 S.; 2. Band: 1879 - 1890 (1975), XII u. 786 S.; 3. Band: 1890 - 1897 (1980), XVIII u. 784 S.; 4. Band: 1898 - 1907 (1980), 765 S.; alle Bände: Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart.

Volker Dotterweich

VOLKSSTAMM IN INDIEN ERSTMALS UNTERSUCHT

Augsburger Wissenschaftler erforscht die Berg-Korwas

Zu einer Expedition in den Nordosten des Bundesstaates Madhya Pradesh hielt sich im Frühjahr 1981 der Augs-

burger Soziologe Dr. Wolfgang K. Knabe vom Lehrstuhl Professor Waldmann in Indien auf. Unterstützt wurde die Expedition aus Forschungsmitteln der Universität Augsburg und der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Sie galt im wesentlichen der Erforschung der Berg-Korwas, eines den Munda-Völkern zugerechneten, weitgehend isoliert lebenden und wissenschaftlich nahezu unerforschten Bergvolkes in dem schwer zugänglichen Teil Indiens. Die Zusammenarbeit mit indischen Regierungsstellen half dabei, Aufschluß über die Sozialstruktur dieser traditionell aus einer Vielzahl von unabhängigen Siedlungseinheiten bestehenden Gesellschaft wissenschaftlich zu erschließen.

Das Kernland der schätzungsweise 6000 Berg-Korwas ist die etwa 12.000 km² große Khudia-Region, die geprägt ist von sonnenverbrannten Hochebenen, offenen und dichten Waldregionen, weiten Talebenen und tiefen, schwer zugänglichen Schluchten. Es ist ein gebirgisches Rückzugsgebiet, in dem die Korwas bis in die jüngste Zeit von der Jagd- und Sammelwirtschaft, dem Brandrodungsfeldbau und organisierten Diebstählen leben, die Teil ihres sozialen Alltags sind. Ihre klassische Siedlungsweise kennt kein Dorfsystem, nur zwei bis drei Hütten bilden eine Siedlungseinheit. Diese liegen einige Kilometer weit auseinander und abseits der Fußpfade. Die selbstgewählte Isolation der Korwas - der überwiegende Teil der Siedlungseinheiten wird von Kernfamilien bewohnt - verhinderte die Herausbildung komplexerer sozialer und politischer Strukturen ebenso wie die einer gemeinsam betriebenen Wirtschaftsweise. Die am Brandrodungsfeldbau (Anbau von Berghirse, Bergreis und Hülsenfrüchten) orientierte Siedlungssituation zwingt zu einem stetigen Wechsel des Siedlungsplatzes.

Die abgelegene Wohneinheit des Berg-Korwa ist äußeres Zeichen für seine mangelnde Bereitschaft, ein Leben innerhalb einer Gemeinschaft zu führen. Selbst in Zeiten von außen kommender Gefährdung versucht er, seine Probleme selbst zu bewältigen.

Der tägliche Lebensrhythmus der Berg-Korwas orientiert sich an den Jahreszeiten und ist durchgängig geprägt von den verschiedenen Formen des Nahrungserwerbs, sei es durch Jagen, durch Feldbestellung und Einbringen der Ernte und/oder durch das Stehlen derselben. Da sich der Eigentumsbegriff, so wie wir ihn verstehen, nur auf die jeweilige Siedlungseinheit bezieht, gelten Diebstähle ausserhalb des Weilers, seien sie dann bei Korwas oder Nicht-Korwas, als eine durchaus übliche Form des Besitz- und Nahrungserwerbs. Dieser Tätigkeit des Mannes steht die vorwiegend häusliche Arbeit der Frau gegenüber, die mit der Zubereitung der Mahlzeiten, mit dem dafür notwendigen Sammeln von Wurzeln und Früchten beschäftigt ist. In der übrigen Zeit sitzen beide müßig vor der Hütte, kauen Tabak und rauchen gedrehte getrocknete Blätter. Weder Hausputz noch "große Wäsche" stehen allzu häufig auf dem Programm.

Die alten Männer und Frauen beschäftigen sich den Tag über mit Flechtarbeiten (Matten, Körbe), und leben vom gemeinschaftlichen Leben weitgehend isoliert. Der Tod eines Menschen bildet einen merklichen Einschnitt für die Weilergemeinschaft, die daraufhin den Wohnort verläßt, ihre Hütten niederbrennt und damit die Seele des Verstorbenen an diesen Ort bindet.

Wolfgang K. Knabe

LEBEN IN KALABRIEN

Kalabrien-Exkursion vom 29. 3. - 10. 4. 1981

Die Reise wurde unterstützt von der Gesellschaft der Freunde der Universität Augsburg

Leiter: Dr. Carmine Chiellino

Ziele: Sprachpraktische Erfahrungen für Italienischanfänger des vorangegangenen Intensivkurses im März 1981.

Erlebung sozialer und wirtschaftlicher empirischer Daten für eine Landeskundeübung im SS 81.

29. 3. Zugfahrt über Roma, Napoli, Paola und Catanzaro nach Crucoli di Torretta. Ankunft 30. 3. 81.
31. 3. Ortsbesichtigung, Kontaktsuche zur Bevölkerung.
01. 4. Crotone: Besichtigung der Stadt und ihres Griechenkastells, einer Käserei, Fahrt zum Capo Colonna und zum spanischen Le Castella (Burg im Meer).
Abends Gespräch mit den Programmverantwortlichen einer privat betriebenen Tele-Libera.
02. 4. Crucoli-Bergdorf: Bewußtwerden der Veränderungen eines Dorfes durch Auswanderung.
03. 4. Rundfahrt in die Sila mit Besichtigung der Weinkellerei Librandi in Cird und Pause auf Punta Alice (Sarazenermarkt).
04. 4. Cutro: Diskussion mit den Sindaco (Bürgermeister) und anderen Vertretern der Stadtverwaltung über strukturelle, soziale und politische Probleme. Anschließend Stadtrundfahrt (Altes Rathaus, Santuario SS. Crocifisso).
05. 4. Reise über Catanzaro nach Carpolopi.
06. 4. Carpolopi: Spaziergang in die Presila.
07. 4. Carpolopi: Untersuchungen der Gemeinde durch kleinere Abordnungen im Gemeindezentrum, in den örtlichen Schulen, Handwerkerbetrieben und Geschäften, bei den Carabinieri.
Abends: Zusammenkunft mit dem Bürgermeister und Vertreter der politischen Parteien im Gemeinderat.
08. 4. Fortsetzung und Intensivierung der Aktivitäten vom Vortag.
09. 4. Abfahrt nach Cosenza: Informatives Gespräch mit dem Herausgeber der Zeitung Calabria Oggi. Stadtbummel, Einkaufsnachmittag.
10. 4. Ende der Exkursion. Etwa die Hälfte der Teilnehmer blieb für eine weitere Woche im Lande.

Die nachfolgenden Berichte sind von studentischen Teilnehmern verfaßt.

Markus Hamberger

1. CROTONE UND CAPO COLONNA

Unser Besuch in Crotone begann mit der Besichtigung einer ortsansässigen Käserei. Gegründet wurde sie von Männern aus Carpolopi, die als Hirten mit der Herstellung von Molkereiprodukten Erfahrung hatten. Dieser Betrieb ist einer Genossenschaft mit vier Partnern angeschlossen und beschäftigt 12 Arbeitskräfte.

Die Käserei ist relativ klein, besteht hauptsächlich aus einem Produktionsraum, einem Lagerraum und einem Verkaufs- bzw. Auslieferungsraum. Der größte Raum ist der Produktionsraum mit drei Maschinen, zahlreichen Arbeitstischen aus Holz und großen Bottichen mit Salzwasser.

Die Mitarbeiter des Betriebes werden nach einem von der Gewerkschaft ausgehandelten Tarif bezahlt und haben einen Achtstunden-Arbeitstag. Sie haben meist keine berufliche Ausbildung, sondern werden angelemt. Die Produktion beginnt um 6 Uhr morgens und endet gegen Mittag, danach wird in der Auslieferung oder im Lager gearbeitet. Die Versorgung mit Milchprodukten beschränkt sich aber nicht nur auf Crotone, sondern erstreckt sich auf die gesamte Küste nördlich von Catanzaro. Die Auslieferung der Erzeugnisse wird von dem Betrieb selbst übernommen.

Erstaunlich ist die Tatsache, daß diese Käserei, obwohl sie keine Monopolstellung in Crotone inne hat, die einzige in ganz Kalabrien ist, die über Großhändler mit Deutschland in Verbindung steht. Importe aus Deutschland bzw. Bayern sind notwendig, da Kalabrien - wie ganz Italien - den Selbstversorgungsgrad mit Milcherzeugnissen nicht decken kann, da die Nachfrage gegenüber der Produktion erheblich gestiegen ist. Bayern führt 15,5 % seiner Gesamtproduktion von Milch und Milcherzeugnissen nach Italien aus. Der Betrieb in Crotone verarbeitet vorwiegend Gouda aus dem Allgäu (60 % der Importe), in geringerem Maße auch Käse aus Frankreich und Holland. Der Import von Käse anstatt Milch ist wesentlich wirtschaftlicher, da die Transportkosten für Milch nach Kalabrien zu hoch sind. Die Käserei importiert jedoch nicht nur bayerischen Käse, sondern läßt sogar Käse nach eigenem Rezept in Bayern herstellen. Man fragt sich nun, warum nicht einfach die Produktion gesteigert wird, um auf die Importe verzichten zu können. Dies ist aus zwei Gründen nicht möglich: erstens steht nicht genügend Milch zur Weiterverarbeitung zur Verfügung und zweitens ist es den italienischen Arbeitgebern nicht möglich, Kurzzeit- oder Saisonarbeitskräfte einzustellen. Die Auflagen von seiten der Regierung an die Arbeitgeber machen es diesen unmöglich, nach dreimonatiger Arbeitszeit eine Kündigung auszusprechen. Da aber in den Wintermonaten die Nachfrage nach Milchprodukten zurückgeht, ist die Einstellung weiterer Arbeitskräfte unrentabel.

Die tägliche Produktion des Betriebes beläuft sich auf 40 Zentner, die sofort nach der Herstellung ausgeliefert werden. Hergestellt wird Mozzarella - ein Käse in Kugelform - der etwa 200 - 250 Gramm wiegt, Burrino, Provola - eine milde Käsesorte - der bis zu einem Kilo wiegt und natürlich Butter. Die Geschmacksrichtung der einzelnen Käsesorten ergibt sich durch die Bearbeitungsweise und die Lagerung in Salzwasser, wobei der Provola die längste Lagerzeit mit 3 - 4 Stunden hat. Besonders interessant war für uns die Verarbeitung der Käsemasse zu Burrino. Zunächst wird die Käsemasse zu einem "Säckchen" geformt, in dessen "Hals" ein großes Loch gedrückt wird. In diesen Hohlraum wird anschließend ein Stück Butter gepreßt und der "Hals" wird wieder fest verschlossen. Mit einem festen Faden werden je zwei dieser Burrino zusammengebunden - so werden sie meist auch paarweise verkauft. Durch die Technik Butter in Käse einzuschließen erhält man nicht nur einen besonders wohlschmeckenden Käse, es wird auch eine längere Haltbarkeit der Butter in wärmeren Jahreszeiten erreicht.

Obwohl man bei der recht hohen Produktion eines Betriebes dieser Größenordnung annehmen könnte, daß maschinell gearbeitet wird, erfolgt die Herstellung des Käses überwiegend durch manuelle Arbeitskraft. Lediglich zur Zerkleinerung der importierten Käseblöcke, zur erneuten Erweichung derselben und Beimischung von Milch und zur Formung der Mozzarella-Kugeln werden

Maschinen verwendet. Das Durchkneten und Geschmeidigmachen der Käsemasse übernehmen die Mitarbeiter, ebenso die Formung der Käsesorten Burrino und Provola. Nachdem wir den Produktionsablauf beobachten konnten, wurden uns noch einige Kostproben angeboten, bei denen wir die Geschmacksunterschiede der verschiedenen Käsesorten selbst testen konnten.

So gestärkt verließen wir Crotone und fuhren weiter südöstlich an der Küste entlang zum 10 km entfernten Capo Colonna. Dieser Ort erinnert an die griechische Vergangenheit Kalabriens, als Crotone noch Kroton hieß, das 710 v. Chr. von Achäern gegründet worden war. Nach dem Sieg über Sybaris war die Stadt zeitweise die mächtigste griechische Stadt in Unteritalien. 532 ließ sich hier Pythagoras von Samos nieder und gründete seine berühmte Philosophenschule. Leider steht von dem einstigen Tempel der Hera Lacinia aus dem 6./5. Jh. v. Chr. nur noch eine einzige Säule, die über 8 m hoch ist. Der Stil ist dorisch und der Schaft hat 20 Kannelüren. Majestätisch steht sie über dem Meer und vermittelt - vielleicht gerade wegen ihrer "Einzigartigkeit" - auch heute noch die Macht der einstigen großgriechischen Stadt Kroton. Man sagt, bis zum Beginn der Neuzeit hätten noch die meisten der Säulen gestanden, sie seien jedoch später Erdbeben und Plünderung bzw. der Befestigung der Hafenanlage von Crotone zum Opfer gefallen.

Für die Einwohner von Crotone und der Umgebung, genauso wie für die Touristen, die jedes Jahr nach Crotone kommen, ist dieser Ort von großer Bedeutung. Jedes Jahr im Mai findet eine Prozession von Crotone nach Capo Colonna statt. Hierbei wird das byzantinische, auf Holz gemalte Bildnis der Madonna di Capo Colonna verehrt.

Beatrix Sedlmair

2. DIE SILA - ODER GEBIRGE AUF KALABRESISCH

Wer im tiefsten Süden Italiens keine Berge erwartet, hat sich mit Kalabrien gründlich verrechnet; es besteht fast nur daraus. Das Gebirgsmassiv im Norden der Region nennt sich Sila, worunter der Kenner folgende Dreiteilung versteht: Sila Greca, die Sila Grande im Zentrum und Sila Piccola als südlicherer Ausläufer. Wir machen uns in die Große auf und freunden oder feinden uns an diesem Tag mit sämtlichen Versionen kalabrischer Temperaturen an. Sommerhitze im Bus bei der Fahrt durch die frühjährlich vegetationsreiche Ebene (Olivebäume, Obstkulturen, Weinstöcke, satte Grasflächen), allmählich Abkühlung, während die Straße zu steigen beginnt, und ein wahrer heimatlicher Eisschock in ca. 1000 Meter Höhe. Die Fremdenverkehrswerbung verheißt in hohen Lagen Schneereichtum bis zum Mai. Was bisher niemandem gelungen ist, glückt der Sila auf Anhieb. Unser hartnäckig konserviertes Bild des Mezzogiorno wird ein anderes. Zunächst links und rechts Kieferngeholze, deren dunkelgrün-kerniger Anblick allein schon die stadtmüde Lunge heilt. Wir passieren Loricca, im Sommer bekannter Kurort, im Winter noch beliebteres Ziel für Sportler gemäßigt 'alpinen' Ranges. Mittaglich ausgestorben präsentiert es uns Hotel- und Pensionsfronten, Touristikspuren allerorten, nichts besonderes. Weil wir es sind, verkauft man uns trotz Siestazeit, was wir uns zum Picknick in der Arktis vorgestellt haben. Wir betreten noch frostvertrauten Boden, begegnen Bäumen, die erst auf Laub warten und treten in feucht-zerdrückte Wiesen. Die Schneeschmelze hat erst vor kurzem stattgefunden und sogar noch Überreste hinterlassen. Es ist die Zeit des Übergangs mit dem herben Reiz scharfer Konturen. Von der

Ferne unter düster hängenden Wolken blinkt der Lago d'Arvo herüber, einer der größten Seen der Sila, künstlich gestaut und mit Wasserkraftwerk versehen, welches der jungen Industrie der Provinz zugute kommt. Kälte treibt uns frühzeitig in den Bus zurück. Che peccato! Wir denken uns Sommer in die winterliche Kahlheit. Es muß herrlich sein, größtenteils unverbaut und Nutzung human gehandhabt. Vor allem die Stille tut gut. Weitläufigkeit der Hochplateaus, die durch nichts Großzackiges unterbrochen wird, obwohl die höchste Erhebung der Sila Grande mit dem Botte Donato immerhin 1929 Meter erreicht. Wir erreichen schließlich Camigliatello, d.h. eine durch Sportgeschäfte bestückte Land-, in diesem Falle Hauptstraße. Wer die halbe Welt mit kalabrischen Andenken versorgen will, ist hier am Platz. Täuschen wir uns, oder lebt der Ort nur in der Hochsaison?

Wir fahren zurück nach einem viel zu kurzen Blick auf das andere Gesicht des Südens. Wir nehmen Eindrücke mit, nicht unbedingt Verständnis. Aber wer begreift schon Dörfer auf Granitgestein, Siedlungen am höchsten Punkt der Kuppel, zu denen kein Weg zu führen scheint? Und plötzlich ist das Meer wieder da, Punta Alice, schroff abfallende Steilküste, unten von weichem Sandstrand gesäumt. Ruinen eines alten Sarazenenmarktes, wo das weiche Licht der Dämmerung alles zur Selbstverständlichkeit zusammenwischt: Stein, Sand und Meer.

Anja Fischer

3. BESUCH IN CUTRO

Die Frage, warum gerade die kleine Gemeinde Cutro für ein Informationsgespräch ausgesucht wurde, ist schnell zu beantworten: Allein um die fünfhundert Cutgresi leben und arbeiten in Augsburg, eine stattliche Zahl für eine Gemeinde dieser Größenordnung.

Diese Tatsache war Grund genug für uns, mehr über die Gemeinde, das Gemeindeleben, die Verwaltung etc. zu erfahren und zwar auf dem direkten Weg: beim Bürgermeister von Cutro.

Zu unserem Gespräch stand uns zunächst nur der stellvertretende Bürgermeister, Mitglied der sozialistischen Partei zur Verfügung. Später gesellte sich auch der erste Bürgermeister und Christdemokrat hinzu. Um differenzierter und präziser antworten zu können, hatten sie zwei Mitarbeiter hinzugezogen, die Verantwortlichen für Finanzwesen und Planung.

Auf unsere erste Frage, warum so viele Gemeindemitglieder ins Ausland gingen, kam die prompte Antwort, daß dies eine Folge des mangelnden Arbeitsplatzangebotes sei. Zunächst seien Gründe und Ursachen für die steigende Abwanderung nicht in der Gemeinde selbst zu suchen, sondern beim Staat (überhaupt wurde bei diesem Gespräch häufig auf den Staat verwiesen). Wie überall in Kalabrien sei auch in Cutro die Zahl der offenen Arbeitsstellen verhältnismäßig klein, so daß vor allem jüngere Arbeiter mittleren Alters ins Ausland bzw. nach Norditalien gingen - Arbeitskräfte, die somit auch der Gemeinde verlorengehen.

Das zweite Problem, das von unserer Seite angesprochen wurde, war die Rückintegration in die italienische Dorfgemeinschaft. Doch hierin sahen die Vertreter Cutros keine Schwierigkeiten. Ehemalige Cutgresi würden ohne jegliche Komplikationen in ihrem Heimatort wieder Anschluß und Aufnahme finden. Für Kinder, die aus dem Ausland zurückkommen, gehe die Neueingliederung in eine italienische Schule anfänglich nur langsam vor sich.

Aufgrund der hohen Inflationsrate werden Investitionen mit Geldern, die im Ausland erwirtschaftet werden, vor allem auf dem Bausektor gemacht.

Doch auch die "Stadtväter" Cutros wollten einige Probleme angesprochen wissen.

Sie beanstandeten hauptsächlich die ständigen Verzögerungen bei den Rentenauszahlungen an ehemalige ausländische Arbeitnehmer und klagten über die teilweise unmenschlichen Unterkünfte für Gastarbeiter in Deutschland.

Unseren Besuch in Cutro beendeten wir mit der Besichtigung der Kirche Santuario SS. Crocifisso.

Maria Gandenheimer

4. CARLOPOLI, EIN DORF IN DEN BERGEN KALABRIENS

a) Allgemeine Eindrücke

Nach der Ausarbeitung eines regelrechten Fragenkatalogs über die politische und administrative Organisation eines südtalienischen Dorfes besuchen wir das municipio (Rathaus) von Carpoli, wo wir vom segretario, dem Personalchef, und dem sindaco, dem Bürgermeister, unsere Fragen beantwortet bekommen. So erfahren wir, daß Carpoli im 17. Jahrhundert entstand und seinen Namen dem Turiner Fürsten Carlo Cicala verdankt.

Heute hat Carpoli 2000 Einwohner zusammen mit dem eingemeindeten Dorfteil Castagna. Die Einwohnerzahl dieses Bergdorfes sank in den Jahren zwischen 1960 - 1980 wegen der starken Auswanderungswelle um die Hälfte. Aufgrund des gravierenden Arbeitsstellenmangels zog der Großteil der erwerbsfähigen männlichen Bevölkerung vorwiegend nach Norditalien und in die Schweiz.

Diese Auswanderungen bringen schwerwiegende Probleme für die Gemeinde. So verarmt das Dorf wirtschaftlich und kulturell immer mehr. Viele Häuser verkommen und zerfallen allmählich, weil der im Norden lebende Besitzer sich nicht mehr darum kümmert.

Weiterhin erklärt uns der segretario die verschiedenen Funktionen und Befugnisse des Bürgermeisters und die Ämter, über die Carpoli verfügt. Auch die politische Struktur Carpolis, das eine absolute Mehrheit von Kommunisten und Sozialisten im Gemeinderat aufweist, erfahren wir noch eine ganze Menge. Am Abend des darauffolgenden Tages werden mit allen Exkursionsteilnehmern, dem Bürgermeister und einigen Gemeinderäten noch alle möglichen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Probleme des Dorfes diskutiert, wobei sich unsere italienischen Informanten auch sehr an einem Vergleich mit den jeweiligen Gegebenheiten in Deutschland interessiert zeigen.

Günther Jehle

b) Wirtschaftsstruktur

Unsere Fünf-Mann-Gruppe hatte die Aufgabe, die Wirtschaftsstruktur Carpolis anhand der existierenden Geschäfte, Handwerksbetriebe, Gaststätten und dergleichen zu untersuchen.

Auf unserem Rundgang durch das Dorf entdeckten wir 11 Lebensmittelläden, davon 7 alimentari, 2 Obst- und Gemüsehändler und 2 mini-markets (Selbstbedienungsläden), außerdem 4 Metzgereien.

Daneben fanden wir 4 Bekleidungshäuser, 3 Stoffge-

schäfte, 1 Geschäft für Diverses (emporio), 1 Geschäft für Elektrohaushaltsgeräte, 1 Schreibwarenladen, 1 Apotheke, 1 Eisenwarenhändler, 3 Bauwarengeschäfte, 1 Tankstelle und 1 autoutensileria. Aus unserem Gespräch mit den Besitzern der jeweiligen Geschäfte erfuhren wir, daß es sich bei allen um Familienbetriebe handelt.

Auf unserer Suche nach Handwerkern kamen wir bei 3 Schneidern, 1 Schmied, 1 Damenfriseur und 2 Herrenfrisuren vorbei. Auch hier arbeitet man im Familienbetrieb. Daneben gibt es 3 Bäcker mit 6 Beschäftigten, 1 Karosseriewerkstatt mit 2 Angestellten, 2 Autowerkstätten mit 4 Beschäftigten und 1 Reparaturwerkstatt für Reifen, in der 2 Beschäftigte tätig sind. Ansonsten unterhielten wir uns noch mit 2 Beschäftigten eines Getränkevertriebs.

Darüber hinaus ergab unsere Untersuchung, daß es in Carlopoli nur 1 Hotel, dafür aber 4 Bárs und 1 Weinkeller gibt.

Ulrike Wengenmaier

c) Handwerker

Sie sind dort noch vereinzelt anzutreffen, die Handwerker, die in engster Gemeinschaft mit der Familie leben.

(Auszug aus "Exoten" am Beispiel des Fremdwortes Handwerker - 2050) Jeder ist dort sein eigener Herr und die Betriebsabläufe lassen sich noch selbst bestimmen. Dies wurde mir bei dem Schmied aus Carlopoli besonders deutlich. Er nimmt sich ganz einfach die Zeit, mal die Arbeit für einen Augenblick niederzulegen. Seine Schmiede ist auch Treffpunkt - es werden Neuigkeiten ausgetauscht - man spricht miteinander. Erstaunlich ist, wie er mit seinen 70 Jahren den schweren Hammer schwingt und von einem seiner älteren Freunde unterstützt wird, indem sie gemeinsam am Ambos auf das Eisen schlagen. Sicherlich ist auch sein Bestehen aus wirtschaftlicher Sicht nicht mehr so notwendig, wie in früheren Jahren, so deckt er heute lediglich den Bedarf an Hufeisen, Bettgestellen.....

Der Schreiner im Dorf arbeitet anscheinend nur noch gelegentlich. Er kam gerade des Weges, als wir seine Werkstatt besichtigten. Auch er zählt schon an die 70 Lenze und begnügt sich mit dem Verkauf von Farben und Lacken und fertigt gelegentlich Fenster....

Auf dem Kirchplatz begegnete uns ein Poet, der sich als Friseur entpuppte, dessen Dichtkunst jedoch mindestens soviel Zeit wie die seines Barbierhandwerks in Anspruch nimmt. Vor lauter Poesie war es dann zeitlich nicht mehr möglich, ihm bei der Ausübung seines eigentlichen Berufes zuzusehen. Allerdings waren seine Barbierkünste an einem der Exkursionsteilnehmer abzulesen. Vielleicht sollte er sich mehr auf eines konzentrieren, aber es mag sein, daß ich von beiden zu wenig verstehe. Es gibt in diesem Dorf zwei Barbieri, die ihr Handwerk ausüben.

Von zwei Bäckern existiert nur noch einer, der das Dorf und die Umgebung mit seinen Waren beliefert. In der relativ kleinen Bäckerei trafen wir auf sechs Leute einschließlich Bäckermeister, die dort arbeiten. Es werden dort Brot und Pizza nach alter Manier in einem großen Backofen gebacken. Auch dort herrschte mehr der Eindruck einer geselligen Zusammenkunft, im Gegensatz zur Anonymität im Betrieb, die in Industrieberufen anzutreffen ist.

Auch zwei Webstühle sind im Dorf vorhanden, wovon noch einer betrieben wird. Wirklich beeindruckend war für mich die Atmosphäre, die von der Stube ausging, in der sich der Webstuhl befand. Der Geruch von abgelagertem Fleisch und Käse, die an der Decke hingen, zog durch den Raum. Eindrücke, die einem Städter äußerst fremd sind. Die Leute sind damit aufgewachsen, für sie ist es natürlichste Umgebung, und ich fühle mich darin äußerst wohl. Es ist ein Lebens- ja Kunstwerk dieser Leute, geprägt von Funktion und Inhalten, wogegen für mich die modernen geruchlosen "Wischundwegschleiflakkuchen" nurmehr die Funktion erfüllen.

Zu erwähnen wären noch der Käser und ein Steinschneider im Dorf, denen es nach mehrjähriger Arbeitstätigkeit im Ausland gelungen ist, sich wieder ins Dorfleben zu integrieren und noch dazu einen Handwerksberuf auszuüben.

In Carlopoli ist noch das Handwerk als etwas von Eigenprägung zu erkennen, die Identifizierung mit dem hergestellten Produkt ist noch vorhanden. Die Handwerker üben ihren Beruf mit absoluter Hingabe und erstaunlichem Geschick aus und sind im wahrsten Sinne von der Ausübung ihres Berufes gezeichnet. Es sind jedoch nur noch wenige alte Menschen, die ihr Handwerk ausüben.

Der Nachwuchs zieht es verständlicherweise vor, sich zukunftsorientierteren Berufen zuzuwenden. So werden auch diese Handwerker in absehbarer Zeit vom Sog der Industrialisierung erfaßt sein, da sie zum einen der industriellen Fertigung nicht standhalten und zum anderen auch ihr Gewerbe durch Technisierung ausstirbt. Sicherlich nützt es allerdings nichts, das Aussterben der alten Handwerkskunst zu bejammern, sondern anzuknüpfen an ihren Erfahrungen und Inhalten.

Hans Schmid

5. DIE CARABINIERI

Nachdem wir vormittags in der Gemeindeverwaltung eine Menge Informationen über die Struktur des Dorfes erhalten hatten, machten wir uns am Nachmittag auf den Weg in die Kaserne der Carabinieri. Auf mehrmaliges Läuten hin öffnete sich eine dreifach verriegelte Tür und heraus traten zwei überraschend junge Carabiniere in der bekannten schwarzen Uniform mit roten Streifen an der Hose. In einem kleinen Raum mit großem Foto des Staatspräsidenten Pertini gab man uns dann bereitwillig und überaus ausführlich Auskunft über den Aufbau der Organisation der Carabinieri. Die Carabinieri haben eine Doppelfunktion. Einerseits stellen sie eine der fünf (!) verschiedenen Polizeigewalten Italiens dar, andererseits überstehen sie aber auch noch dem Militär. So erklärt es sich auch, daß sie sowohl dem Innenminister (Polizei) als auch dem Verteidigungsminister (Militär) unterstehen. Als Elitetruppe des Heeres wurde das Corps der Carabiniere Reali im Staat Sardo-Piermonte im Jahre 1814, also noch vor der italienischen Staatsgründung, aufgestellt. Vor allem im 19. Jahrhundert genossen sie in europäischen Heeren aufgrund ihrer Sonderstellung großes Ansehen. Die Aufgaben der Carabinieri erstrecken sich auf die innere Sicherheit, den Grenzschutz und sie übernehmen die Funktion der Militärpolizei.

Was die Ausbildung betrifft, gibt es mehrere Möglichkeiten, ein Carabinieri zu werden. Carabinieri ausiliari (Hilfscarabinieri) leisten anstatt des Militärdienstes 12

Monate Dienst bei den Carabinieri und verpflichten sich außerdem zu einer dreimonatigen Ausbildung, was ihnen den Vorteil einbringt, mehr Sold zu beziehen als ein normaler Pflichtsoldat.

Carabinieri effettivi (Vollcarabinieri) werden in acht bis neun Monaten ausgebildet.

Der Aufbau der Carabinieri als Institution gliedert sich in fünf hierarchische Elemente:

1. Comando Generale in Rom, dem alle weiteren Gruppierungen unterstehen.
2. Drei Divisionen in Mailand, Neapel und Rom.
3. 24 Legionen mit je einem Colonnello Comandante.
4. 100 Gruppen.
5. 6000 Intermedi, tenenze, stazioni - "Stationen".

Die Station von Carpoli, von der wir bei unserer Untersuchung ja ausgingen, untersteht der Legion von Catanzaro, die ihrerseits drei Gruppen unter sich hat, nämlich die von Catanzaro selbst, von Cosenza und von Reggio Calabria.

Normalerweise sind in einer Station fünf Carabinieri beschäftigt, jene von Carpoli wird von einem Brigadiere geleitet und hat einen Carabinieri effettivo und einen ausiliare.

Ähnlich wie beim Militär gibt es auch bei den Carabinieri verschiedene Einheiten, also zum Beispiel Alpinisten in den Bergen, eine Art Wasserschutzpolizei und andere nach Ressorts gegliederte Spezialtruppen.

Mit ihren ca. 100.000 Beschäftigten stellen die Carabinieri also nicht nur einen großen Teil der proportional stärksten Polizeigewalt der Welt (zahlenmäßig), sondern auch einen Teil des Heeres, als das sie ja gegründet wurden.

Petra Rossulek

ROMANISTENEXKURSION NACH BURGUND 1981

Burgund, das vor allem den Weinkennern und Gourmets ein Begriff ist, war einst eine der bedeutendsten Regionen Frankreichs. Verwaltungsmäßig umfaßt die Region heute die Gebiete der Bourgogne und der Franche-Comté. Nicht nur für Historiker und Kunstwissenschaftler ist Burgund eine Reise wert, sondern auch für Sprachwissenschaftler hat es seinen Reiz. So führte vom 6. bis 12. Juni die traditionelle Pfingstexkursion der Romanisten unter der Leitung von Prof. Lothar Wolf (Romanische Sprachwissenschaft) 23 Studenten in die Bourgogne.

Organisatorisch unterschied sich die diesjährige Exkursion, dankenswerterweise finanziell unterstützt von der Gesellschaft der Freunde der Universität Augsburg, von den fünf vorangegangenen nicht wesentlich. Während der Fahrt wurden von den Studenten Kurzreferate zu den verschiedenen Programmpunkten vorgetragen und Tagesprotokolle angefertigt. Neben dem Leiter der Studienfahrt, Prof. Wolf, sorgte Dr. Norbert Weinhold dafür, daß alles seine sprachwissenschaftliche Richtigkeit hatte. Für den musischen Teil, die Literatur, war Dr. Hans-Peter Plocher zuständig, der sowohl auf wissenschaftliche als auch auf heitere Weise den Exkursionsteilnehmern Leben und Werke burgundischer Literaten näherbrachte.

Kultureller Auftakt

Am Pfingstamstag begann traditionsgemäß die Exkursion am frühen Morgen. Sie führte ohne große Aufenthalte am ersten Tag direkt ins "Herz" der Bourgogne, in die Industriestadt Montceau-les-Mines. Dort verbrachte

die Gruppe die erste Nacht. Nach dem Frühstück im Foyer des jeunes travailleurs, dem besten Quartier dieser Exkursion, fuhr die Gruppe nach Taizé. Die Gemeinde des Frère Roger war, wie immer an Pfingsten, der Schauplatz einer internationalen Begegnung. Gläubige, vor allem Jugendliche aus aller Welt, treffen sich dort zu ökumenischen Gottesdiensten und gemeinsamer Bibelarbeit. Auf Bitten der Studenten stimmte die Reiseleitung einem kurzen, außerplanmäßigen Aufenthalt zu. Der Bummel durch die Einrichtungen von Taizé und dem dazugehörigen Zeltplatz beeindruckte die Exkursionisten. So entstand auf der anschließenden Fahrt nach Cluny eine angeregte Diskussion, deren Gegenstand die Gemeinde des Frère Roger und die vor allem bei Jugendlichen zu beobachtende Rückbesinnung auf die Religion war.

In Cluny besichtigte ein Teil der Gruppe die alte Klosteranlage mit den Überresten der einstmaligen größten Kirche Europas, während die Kulturmüden und Ortskundigen den Proviant für das Picknick besorgten.

Der Nachmittag gehörte dem Dichter Alphonse de Lamartine. Höhepunkt war der "Circuit Lamartine", eine Rundfahrt durch die landschaftlich reizvolle Heimat des in Mâcon geborenen romanistischen Dichters. Als Ausgangspunkt hatte die Reiseleitung das Schloßchen St.-Point gewählt. St.-Point war in den Jahren der größten politischen und literarischen Erfolge des Dichters dessen Wohnsitz. Heute beherbergt das Schloßchen ein "Musée Lamartine", in dem Bett, Schreibtisch und andere persönliche Gegenstände des Dichters zu bewundern sind. Die Echtheit der ausgestellten Stücke ist zum Teil etwas zweifelhaft, doch verstand es die muntere Führerin für den Augenblick, alle Widersprüche auf humorvolle Art und Weise schnell zu übergehen. Wenn die Führung und die Besichtigung in St.-Point literaturhistorisch auch keine Neuerkenntnisse vermitteln konnten, so war doch mit etwas Phantasie ein kleiner Einblick in die Zeit Lamartines (1790 - 1869) möglich. Auf dem Weg nach Mâcon konnten die Exkursionsteilnehmer noch einen Blick auf Milly werfen, wo Lamartine einen Teil seiner Jugendjahre verbrachte. Die anschließende Rückfahrt nach Montceau wurde von Dr. Weinhold dazu genutzt, die Augsburger Romanisten mit der Etymologie von Ortsnamen in der Bourgogne vertraut zu machen.

Exkurs in Toponymie

Mâcon hieß in der Antike Matisco. In dem lateinischen Namen erkennt man noch den ligurischen Ursprung. Mat- ist die ligurische Bezeichnung für Berg, dieser wurde das ebenfalls ligurische Ortsnamensuffix -asco hinzugefügt. Weniger alt ist der Name Taizé. Er entstand aus dem römischen Eigennamen Tatius. Diesem wurde das lateinische Suffix -acum, das den Besitz, insbesondere an Land, anzeigt, hinzugefügt. So hieß Taizé ursprünglich Tatiacum, was soviel bedeutet wie "der Hof des Tatius".

Auch der Wein gehört zur Kultur!

Am nächsten Morgen hieß es früh aufstehen, denn um neun Uhr stand die Besichtigung einer Weingenossenschaft mit anschließender Weinprobe auf dem Programm. In einem langen Vortrag wurde die Gruppe über Herstellung und Vertrieb der Kellereiprodukte informiert. Wer jedoch nicht das nötige Fachwissen besaß, konnte nur mit Mühe den önologischen Ausführungen des Führers, die zum Teil sehr spezielle Details der Produktion umfaßten, folgen. Auf die Theorie folgte programmgemäß eine kleine Weinprobe, die jedoch nicht alle Exkursionsteilnehmer von der Qualität des zuvor gerühmten Weines zu überzeugen vermochte.

Kultureller Höhepunkt des Vormittags war die Besichtigung der Kathedrale von Tournus, die im wesentlichen ein Werk des 11. und 12. Jahrhunderts ist. Sie gilt als besonders schönes Beispiel burgundischer Romanik. Die nächste Station nach dem Mittagessen war Beaune. Dort besuchte die Gruppe das bedeutendste Bauwerk dieser Stadt, das Hôtel-Dieu (dt. Hospiz). Dieses gotische Gebäude wurde in den Jahren 1443 - 1451 auf Veranlassung des burgundischen Kanzlers erbaut. Seine ganze Schönheit entfaltet das Hôtel-Dieu, das heute als Altersheim dient, zu seinem malerischen Innenhof hin. Von Beaune aus fuhr die Gruppe direkt nach Dijon weiter.

Vom Frankoprovenzalischen zum Französischen

Der erste Tag in Dijon war der sprachwissenschaftliche Höhepunkt der diesjährigen Exkursion. Herr Gerard Taverdet, Professor an der Universität Dijon und Herausgeber des "Atlas Linguistique et Ethnographique de Bourgogne", hielt am Vormittag einen Vortrag über die dialektalen Besonderheiten Burgunds. Die Herkunft der burgundischen Mundarten ist ein dialektologisches Problem, das noch nicht vollständig gelöst werden konnte. Zu ihrer Entstehung gibt es zwei Theorien. Die eine geht davon aus, daß der bis in den Süden der Bourgogne reichende frankoprovenzalische Sprachraum sich einst weiter nach Norden erstreckte, etwa bis zu Walter von Wartburgs Loire-Vogesen-Linie, die Burgund noch dem Süden zuweist. Demnach wären die Dialekte von Burgund und der nördlichen Franche-Comté erst später von Norden her sprachlich überlagert worden. Dieser Theorie liegt die Annahme zugrunde, daß Französisch und Frankoprovenzalisch zwei selbständige, parallele Fortentwicklungen des Lateins sind. Jedoch repräsentiert nach den neueren Erkenntnissen der Forschung das Frankoprovenzalische einen älteren Entwicklungsstand des Französischen (insgesamt). Ausgehend von den kulturellen Zentren wurde dieser Sprachzustand in der nördlichen Hälfte Frankreichs, einschließlich der Bourgogne, zu den französischen Dialekten, die wir zum Teil heute noch vorfinden, weiterentwickelt. Nur im Großraum Lyon blieb mehr oder weniger der nach dieser Theorie ältere Zustand (das Frankoprovenzalische) erhalten.

Von der Seine zum Whiskey

Prof. G. Taverdet gab den Augsburger Romanisten die Gelegenheit, sich gewissermaßen vor Ort über die Dialekte der Bourgogne und die Beziehung des Frankoprovenzalischen zum Französischen zu informieren. Um die Augsburger Studenten nicht nur mit sprachwissenschaftlicher Theorie abzufertigen, unternahm Prof. Taverdet am Nachmittag mit der Gruppe eine kleine Rundfahrt auf dem Land. Die Route führte zu verschiedenen kulturellen und landschaftlichen Sehenswürdigkeiten, von denen die Seine-Quelle wohl die bekannteste war. Bei strömendem Regen wanderten die Exkursionsteilnehmer zu der eingefaßten Quelle, deren Mitte eine entblößte Nymphe aus Stein ziert.

Prof. Taverdet nutzte den Ausflug dazu, die Etymologie einiger burgundischer Landschafts- und Ortsnamen zu erklären. So erfuhr man zum Beispiel, in welcher Beziehung der Name des Flüsschens Ouche zu einer beliebten Spirituose steht. "Ouche" geht auf das keltische Wort für Wasser, "osc", zurück, das heute noch im irischen "uisce" erhalten geblieben ist und als "Whiskey" zu Weltruhm gelangte. Nicht minder verblüffend ist die Namensverwandtschaft des burgundischen Dörfchens Mâlain und der italienischen Industriestadt Mailand. Beide Orte hießen in der Antike Mediolanum. Ihr Name ist ebenfalls keltischen Ursprungs und bedeutet "Mitten in der Ebe-

ne". Nach den Spaziergängen im Regen mußten sich die durchnässten Romanisten aufwärmen. In einem Gasthaus spendierte die Reiseleitung, die um die Gesundheit ihrer Studenten sehr besorgt war, eine Runde Marc (Tresterschnaps). Prof. Taverdet wurde bei dieser Gelegenheit ein kleines Mitbringsel als Dank für den gelungenen Tag überreicht. Groß war die Enttäuschung bei den Augsburger Studenten, als Prof. Taverdet bereits dem Päckchen ansah, was es enthielt - einen original bayerischen Bierseidel.

Bummel durch Dijon

Der zweite Tag in Dijon begann mit einer Stadtbesichtigung. Mme. Andrieux von der Universität Dijon führte am Vormittag die Exkursionsteilnehmer zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt.

Dijon, die am Westrand der Saône-Ebene gelegene Hauptstadt des Départements Côte-d'Or und der Region Bourgogne, ist seit Jahrhunderten ein wichtiges Industrie- und Handelszentrum. Ihre größte Blüte erlebte die Stadt im 14. und 15. Jahrhundert unter den Grands Ducs de Bourgogne, die sie vor allem zu einem der bedeutendsten Kunstzentren Frankreichs machten. Nach dem Tode Karls des Kühnen (1477) wurde das Herzogtum Burgund zur königlichen Provinz und Dijon zu ihrer Hauptstadt, damit zugleich Sitz des burgundischen Parlaments, der Provinzialstände von Burgund. Eine neue Blüte erlebte die Stadt im 18. Jahrhundert, als sie eine Universität erhielt und Bischofssitz wurde. Mit dieser Aufwertung Dijons entstanden in der Stadt schöngestige Salons des Adels und des Bürgertums, die mit den etablierten Salons von Paris konkurrieren konnten. Obwohl Dijon heute eine moderne Industriestadt ist, konnte es in seinem Zentrum noch einen Teil seines alten Charmes bewahren. Dicht gedrängt liegen im Quartier Ancien (Altstadt) die meisten der bedeutenden Sehenswürdigkeiten der Stadt, so zum Beispiel die gotische Eglise Notre Dame oder das prachtvolle Palais der Herzöge von Burgund an der Place de la Libération. Die Augsburger Romanisten erhielten von ihrer sachkundigen Führerin, Mme. Andrieux, zahlreiche wichtige Informationen zur Geschichte der Stadt und ihrer Sehenswürdigkeiten. Nach dem vierstündigen Rundgang, der hauptsächlich durch die Altstadt führte, stand der Nachmittag zur freien Verfügung.

Langres - Heimatstadt von Diderot

Der sechste Exkursionstag führte die Augsburger zunächst nach Langres, der Geburtsstadt des Universalgenies Denis Diderot (1713 - 1784). Im Musée de Breuil et Saint Germain konnte die Gruppe die Erstausgabe der großen Encyclopedie bewundern. Diderot begann dieses Projekt 1751 mit dem Ziel, das gesamte Wissen seiner Zeit in einem mehrbändigen Werk zusammenzufassen. Seiner Initiative hat die Welt die erste Enzyklopädie zu verdanken. Groß war die Begeisterung der Literaturwissenschaftler in der Gruppe, als sie im selben Museum das Portrait von Jean Racine entdeckten. Dieses bekannte Portrait ist übrigens das einzige von dem großen Klassiker, das erhalten geblieben ist.

Rückkehr in deutschsprachige Gefilde

Auf ihrer Fahrt zum letzten Quartier der Exkursion überquerte die Gruppe die deutsch-französische Sprachgrenze in den Vogesen. Bei strahlendem Sonnenschein machten die Augsburger in Gérardmer am Fuße des Col de la Schlucht Rast und erfrischten sich in den örtlichen Cafés oder unternahmen eine Bootsfahrt auf dem See. Nach einer Blitzbesichtigung des Isenheimer Altars in

Colmar erreichte man am Abend das kleine elsässische Weindorf Mittelwihr, wo die Gruppe die letzte Nacht der Exkursion verbringen sollte.

Straßburg - ein herzlicher Empfang

Der Vormittag des letzten Exkursionstages begann so gleich mit der großen Politik. Bei einer Besichtigung des Europarats wurden die Philologen über die Aufgaben und Bedeutung der europäischen Institutionen informiert. Bevor sich die Augsburger Reisegruppe auf den Heimweg nach Deutschland machte, wurde ihr in der Universität von Straßburg ein herzlicher Empfang mit Kougelpopf und Edelzwicker bereitet. Die Gastgeber waren Prof. Georges Straka und Prof. Charles Mueller. Als besonderes Gastgeschenk für Prof. Mueller hatte Prof. Wolf eine Einladung nach Augsburg. Noch während des Sommersemesters 1981 hielt daraufhin Prof. Mueller einen Gastvortrag an der Universität Augsburg.

Till Kuhnle / Gabriele Trauchburg

TRADITIONELLE UND MODERNE FORMEN SOZIALER SICHERUNG IN TANSANIA

Ergebnisse einer Forschungsreise

Die Industrieländer setzen für die Entwicklungsländer nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht Maßstäbe, auch ihre sozialpolitischen Errungenschaften fordern viele Entwicklungsländer zur Nachahmung heraus. Oft führen Entwicklungsländer soziale Leistungen zu einem - gemessen an ihrem Entwicklungsstand - früheren Zeitpunkt ein als dies bei den industrialisierten Ländern der Fall war. Ein weiterer Unterschied besteht darin, daß in den Industrieländern Sozialleistungen zunächst vor allem zur Verbesserung der Lebenslage sozial schwacher Gruppen geschaffen wurde, während sie in den heutigen Entwicklungsländern häufig der sozialen Sicherung von Personen dienen, die eher zu den privilegierten gesellschaftlichen Gruppen gehören, wie den städtischen Lohn- und Gehaltsbezieher mit ihrem besseren Zugang zu Infrastrukturleistungen (Wasser, Strom, Kommunikation) und regelmäßigen Einkommen. Soziale Leistungen verstärken in solchen Fällen den Stadt-Land-Dualismus und tragen zur Landflucht bei.

Im Rahmen einer Forschungsreise, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziert wurde, hatte ich in den Monaten Mai bis August 1981 Gelegenheit, diese Problemstellung am Beispiel Tansanias aufzugreifen. Die Reise war Bestandteil eines Forschungsprojekts am Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre IV (Prof. Dr. H. Lampert), das Fragen der Entstehung und Entwicklung von Systemen sozialer Sicherung zum Inhalt hat.

Zwei Gründe sprachen für Tansania als Untersuchungsland: Erstens versucht Tansania eine Strategie gleichgewichtiger Entwicklung des ländlichen und des städtischen Bereiches zu verwirklichen, zweitens ist es bestrebt, traditionelle Lebensformen und Verhaltensweisen zu erhalten und graduell an wirtschaftliche und gesellschaftliche Veränderungen anzupassen. Im Rahmen seiner Ujamaa-Politik versucht es z.B., traditionelle Formen der Zusammenarbeit und gegenseitigen Hilfe mit modernen Produktionsmethoden zu verbinden.

Im Verlauf der Forschungsreise wurden mit Hilfe eines einheimischen Dolmetschers knapp 300 Interviews in insgesamt 9 Städten und 21 Dörfern durchgeführt. Ziel war, zu untersuchen, inwieweit traditionelle Formen der Sicherung - vor allem innerhalb des Familienverbandes -

noch wirksam sind, welche Faktoren zur Auflösung des traditionellen Sicherungssystems beitragen und welche modernen Formen sozialer Sicherung bisher geschaffen wurden.

Es zeigte sich, daß die traditionellen Sicherungsformen noch immer eine wichtige Rolle spielen, daß jedoch Teile der städtischen Bevölkerung, die nach überkommenem Moralkodex für ihre ländlichen Verwandten Unterstützungen zu leisten haben, sich überfordert fühlen und versuchen, sich allmählich aus der traditionellen Sicherung zu lösen. Es gibt für städtische Arbeitnehmer gewisse moderne Sicherungseinrichtungen, vor allem zur Alterssicherung, die den Aufbau einer individuellen Sicherung in begrenztem Umfang ermöglichen. Aber auch im ländlichen Bereich gibt es moderne Sicherungsmaßnahmen. Es konnten hier interessante Ansätze einer Sicherungsstrategie festgestellt werden, die Modellcharakter auch für andere Entwicklungsländer haben könnte.

Bestandteile dieser Strategie sind:

- Geltung des Subsidiaritätsprinzips, d.h. Priorität der gegenseitigen Hilfe innerhalb der Familie;
- Leistungen aus dem Sozialfonds des Dorfes, falls erforderlich. Die Mittel des Fonds werden durch Gemeinschaftsarbeit aufgebracht. Auch soziale Einrichtungen (Krankenstationen, Krankenhäuser) werden in Gemeinschaftsarbeit errichtet;
- Sicherungsleistungen regionaler und nationaler Instanzen bei Risiken, die die Mittel des einzelnen Dorfes überfordern, z.B. bei schlechten Ernten.

Zur Zeit sind Überlegungen im Gange, die Leistungsfähigkeit der Sicherung auf überörtlicher Ebene durch stärkere Einbeziehung der ländlichen Bevölkerung in die Finanzierung zu steigern. Aber bereits heute ist eine beachtliche Wirksamkeit dieses Sicherungssystems festzustellen, das dazu beiträgt, die Bevölkerung relativ glimpflich durch eine Zeit erheblicher wirtschaftlicher Schwierigkeiten zu bringen.

Albrecht Bossert

JUGOSLAWIENFAHRT DER KATHOLISCHEN HOCHSCHULGEMEINDE VOM 20. 9. bis 4. 10. 1981

Voll Erwartungen und im positiven Sinne neugierig fuhr die Reisegruppe der Katholischen Hochschulgemeinde nach Jugoslawien, nicht nur um Land und Leute kennenzulernen, sondern auch um Einblicke in den politischen, aber auch religiösen Alltag zu gewinnen.

Die Vielschichtigkeit dieses Landes entdeckte sich seinen Besuchern nur schrittweise. So wirkte das Treiben auf den Straßen von Zagreb altbekannt: Studenten in den Cafés um die Universität, Frauen mit Einkaufstaschen, unzählige Autos in einem Einbahnstraßenlabyrinth. Daß man sich in Slowenien und damit in einem Teil des kommunistischen Jugoslawien befand, drang erst so richtig ins Bewußtsein beim Gespräch mit dem Weihbischof Dr. Duro Kokša, der - ein Meister der Redekunst - einen Abriß der Situation der Kirche im Lande gab. Die Tatsache, daß er seine Besucher mehr durch den Unterton als durch die eigentlichen Worte informierte, spricht für sich selbst.

Eine neue und unbekanntere Welt eröffnete sich auf der Fahrt nach Sarajewo. Die Landschaft, bisher eng karg und schroff, verwandelte sich in einen lebenden Bilderbogen. Saftige grüne Hügel vor Schluchten mit Wildwasser formierten sich entlang der Uferstraße zu immer

neuen, reizvollen Motiven. Und bald war im nächsten Ort die Moschee zu sehen. Zunächst als fremdartig und orientalisches-exotisch bestaunt, gewöhnten sich alle rasch daran, da die Einwohner Bosniens vorwiegend Mohammedaner sind. Allein in Sarajewo stehen 82 Moscheen.

Hier blieb wohl niemand unberührt vom Ruf der Geschichte und alle schauten betroffen auf die Fußabdrücke an dem Platz, wo am 28. 6. 1914 der Student Gavrilo Princip stand, den österreichischen Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und dessen Frau erschoss und damit solch folgenschwere Ereignisse auslöste.

Auf dem Bazar hatte die Gegenwart jeden schnell wieder aus den ernstesten Gedanken gerissen: lautes Rufen, enge Gassen mit winzigen Geschäften (zugleich Werkstätten), Tische mit farbenfrohen Auslagen, wie gewebten Taschen, Teppichen, gestickten Jäckchen und sonst noch allerlei, schlitzohrige und geschäftseifrige Händler, unzählige "Imbißstuben", Kneipen, Cafés, aus denen mal laute Popmusik, mal bosnische Volksweisen dröhnten, und plötzlich in diesem Gewirr der Muezzinruf aus dem Lautsprecher sich über das Treiben erhebend. Damit mutete Mostar bereits nicht mehr so fremd an, denn auch hier herrscht der orientalische Charakter im Stadtbild vor.

Durch die Herzegowina an die Küste nach Dubrovnik, traf die Gruppe hier die Bevölkerung und das Land bestens auf den Tourismus vorbereitet. Mehr Hotels, Restaurants, Wechselstuben und Souvenirgeschäfte prägten das Aussehen der Stadt. Ein offenes Ohr konnte in der Menge leicht heraushören, daß diese Bemühungen keineswegs umsonst waren, obwohl dies der eigentlich wildromantischen Wirkung Dubrovniks nicht gerade zuträglich ist. Überhaupt herrschte ab hier bis Rijeka und Pula eine mediterrane Atmosphäre. Sie wäre fast ungetrübt gewesen, wäre nicht auch hier, wie überall vorher in Jugoslawien, das Andenken an den Staatsmann Tito allgegenwärtig. An den Häusern sein Namenszug in Neonschrift, an Mauern die Parole: Tito lebt!, Büsten in den Empfangshallen von Hotels, in jedem Geschäft, an jedem Kiosk, sei er auch noch so klein, ein Foto, in Split am Ende der Hafensperrmauer ein überdimensionales Plakat, dies soll Fremden (vielleicht auch den Einheimischen??) ständig ins Bewußtsein rufen, welcher Geist in der Regierung dieses Staates herrscht.

Obwohl die Frist zu kurz war, um auch nur einen Bruchteil des so vielfältigen Jugoslawien kennenzulernen, genügte sie vielleicht doch, um einige Vorurteile zu zerstreuen und dafür neue Erkenntnisse zu sammeln.

Barbara Wagner

EIN TRAUERIGES KAPITEL

Zum Thema Schwerbehinderte

Im "Jahr der Behinderten" drehte sich Ende Juni auch auf der Großveranstaltung "Rehabilitation braucht Partner" - der Reha 81 in Düsseldorf - ein umfangreiches Programm um unsere behinderten Mitbürger. Dazu wurde eine Fülle raffiniertester und bewundernswerter technischer Hilfsmittel gezeigt, die den Behinderten das Leben erleichtern sollen. Schön und gut. Beobachter aber wußten zu berichten, daß sogar hier die unvoreingenommenen Begegnungen der nichtbehinderten Kongreßteilnehmer mit Behinderten selten waren. Und auch, ob der technische Erfindungsreichtum wirklich überall dort, wo möglich und wünschenswert, in die Praxis umgesetzt

wird, steht auf einem anderen, bis jetzt noch höchst unzulänglich beschriebenen Blatt. Ganz besonders gehört zur Eingliederung aber die Aufnahme der Behinderten in unsere Arbeitswelt, und das ist ein besonders trauriges Kapitel, daß zur Zeit - und die Zahl ist ständig gestiegen - über 80.000 Schwerbehinderte eine Stelle suchen.

Um so begrüßenswerter ist es, daß wenigstens das Bundesverfassungsgericht nun klipp und klar in dem von privaten Arbeitgebern angestrebten Verfahren entschieden hat, daß die Vorschriften des Schwerbehindertengesetzes über die Pflichtplatzquote, die Ausgleichsabgabe und deren Verwendung rechtens und verfassungsgemäß sind. Eine Schande für die Arbeitgeber aber ist und bleibt es, daß sie sich nicht schämen, für eine solche Feststellung überhaupt die Karlsruher Richter anzurufen.

Dennoch bleibt die Frage, ob angesichts der hohen Zahl schwerbehinderten Arbeitsloser die gesetzlichen Vorschriften noch ausreichen. Nur 20 % der Arbeitgeber erfüllen die gesetzliche Beschäftigungsquote für Schwerbehinderte von sechs Prozent. 41.000 Arbeitgeber beschäftigen gar keinen Schwerbehinderten und zahlen pro nichtbesetzten Arbeitsplatz lieber die Ausgleichsabgabe von DM 100,- monatlich. Besonders beschämend, daß darunter auch viele öffentliche Arbeitgeber sind, die es sich mit Zahlung der Ausgleichsabgabe aus den Steuereinnahmen besonders leicht machen. Höchste Zeit für eine Novellierung des Schwerbehindertengesetzes mit Erhöhung von Pflichtquote und Ausgleichsabgabe und eventuell auch besonderer Förderung derjenigen, die über die gesetzliche Pflicht hinaus Schwerbehinderte beschäftigen.

S.H.

JAHRESKONFERENZ DER LATEINAMERIKA-FORSCHER IN AUGSBURG

Ihre diesjährige Jahreskonferenz hat die Arbeitsgemeinschaft der deutschen Lateinamerika-Forscher (ABLAF) vom 29. bis 30. Oktober 1981 in Augsburg durchgeführt. Die Tagung, die von Prof. Dr. Peter Waldmann, Ordinarius für Soziologie der Universität Augsburg, wissenschaftlich und organisatorisch betreut wurde, stand unter dem Thema: "Argentinien - Gegenwartsprobleme und Zukunftsperspektiven". Neben Wissenschaftlern aus dem europäischen Ausland waren auch Gäste aus Nord- und Südamerika anwesend. Unterstützt wurde die Tagung durch Mittel der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der Friedrich-Ebert-Stiftung und der argentinischen Botschaft.

BAYERISCHE STUDIENBERATER AN DER UNIVERSITÄT AUGSBURG ZU GAST

Auf Einladung des Zentrums für Studien- und Konfliktberatung trafen sich am 23. Oktober 1981 an der Universität Augsburg die Studienberater aller bayerischen Hochschulen zu ihrer Herbsttagung. In ihrer Begrüßung unterstrich die Vizepräsidentin der Universität Augsburg, Frau Prof. Lichtenstein-Rother, die Bedeutung der Studienberatung insbesondere für die Studienanfänger. Allgemeine Studienberatung und die spezifische Beratung durch die Fachvertreter der einzelnen Disziplinen müßten sich gegenseitig ergänzen, um einen möglichst reibungslosen Übergang in das Studium zu ermöglichen. Die Teilnehmer an der von Dr. Ulrich Zelinsky geleit-

ten Tagung erörterten Formen wirksamer Studiengangsberatung, tauschten Informationen über neue Studiengänge und Entwicklungen an den Bayerischen Universitäten aus und diskutierten Möglichkeiten der Fortbildung für Studienberater.

An dem Treffen nahmen auch die staatlichen Schulberater für die Gymnasien Schwabens und des westlichen Teils von Oberbayern teil. Eine Zusammenarbeit von Schulberatern und Studienberatern ist erforderlich, weil sich viele Abiturienten unter den Ratsuchenden befinden.

SZENISCHER WITZ UND DARSTELLERISCHE VIELFALT

Romanistentheater spielte Giraudoux

Es ist ja keineswegs sicher, ob man Laienspielern ein Kompliment macht, wenn man sagt, sie spielten fast wie Profis. Beim Gastspiel des Romanistentheaters der Universität Augsburg in Regensburg aber - anlässlich des Romanistentages - war Grund genug für diese Feststellung. Wohl als Folge einer ungemein sorgfältigen Personenregie und eines stimmigen Inszenierungskonzepts (von H. Plocher) boten die Augsburger Romanistik-Studenten eine Aufführung von Giraudoux "Amphitryon", wie man sie in dieser Präzision und Eleganz selten sieht: Eine erstaunliche darstellerische Vielfalt der nachgerade virtuos gehandhabten Ausdrucksmittel, eine beeindruckende Disziplin im Setzen der Pointen und - das Beste vom Laientheater - eine Frische und Spielfreude, die sich spontan auf das Publikum im Regensburger Studententheater übertrug. Bei soviel szenischem Witz, bei soviel lockerer Gelöstheit - sie spielten ja das französische Original, wobei für fast alle Ensemblemitglieder Französisch ja eine nicht zuletzt im Spiel zu erlernende Fremdsprache ist, auch wenn wohl nur Franzosen das noch besonders auffiel -, da bedarf es nicht jener Herablassung, die ja oft im Lob für Laienspieltheater verborgen ist. "Amphitryon 38", die nach Giraudoux 38. Version dieses Stoffes, ist keineswegs leicht zu spielen, trotz der allemal Bühnenwirksamen Effekte von Stoff und Text. Da blieben die Studenten dem Autor aber weder die stilistische Präziosität noch die gedankliche, ganz in Szene umgesetzte Aussage des Stückes schuldig. Das Romanistentheater der Universität Augsburg ist eine seit 1977 bestehende Theatergruppe, die jährlich ein Stück in französischer Sprache einstudiert. Sie sollte nicht bis zum nächsten Romanistentag in Regensburg warten, ehe sie wieder einmal in Regensburg auftritt.

Mittelbayerische Zeitung Regensburg

WO DER SCHUH DRÜCKT:

Das Dunkel ist Licht genug

Merkwürdiges ist im Gebäude der juristischen Fakultät geschehen. Es ist nichts Weltbewegendes, aber merkwürdig ist es immerhin. Zunächst lag alles in undurchschaubarem Dunkel, jetzt strahlt es jedoch in hellem Tageslicht. Es geht nämlich um Glas.

Was ist geschehen?

In den Obergeschossen des Fakultätsgebäudes sind zusätzliche Zimmer geschaffen worden, indem Teile von den Korridoren abgetrennt wurden. Dieses Abtrennen war möglich, weil in den Korridoren zimmergroße, mit Fenstern ausgestattete Nischen lagen. Will man Zimmer von einem Korridor abtrennen, so muß man Wände er-

richten. Will man in der Universität Wände errichten, so muß man das Universitätsbauamt bemühen. Das geschah. Wackere Techniker des Bauamtes eilten herbei und ließen in einem Korridor eine erste Wand erstellen. Seitdem ist es im Korridor dunkel, denn Wände haben die bedauerliche Eigenschaft, daß sie nicht lichtdurchlässig sind. Eine kleine Glasscheibe, die vom Bauamt in die Wand eingefügt wurde, spendet nur mattes Hell. So muß man sich in dem Korridor, wenn nicht zufällig das Licht eingeschaltet ist, an den Wänden entlangtasten. Personen, die man im Dunkel schemenhaft ahnt, kann man nicht begrüßen, weil nicht zu erkennen ist, um wen es sich handelt. Wenn man Gerüchten vertrauen darf, dann ist in der Dunkelheit schon einmal jemand verschwunden und nie wieder aufgetaucht.

Nach Erhebung dieses Tatbestandes hat die juristische Fakultät in vielerlei Gestalt beim Universitätsbauamt und auch bei der Universitätsverwaltung um mehr Glas in den weiteren zu errichtenden Abtrennwänden gebeten. Die Techniker der Universitätsverwaltung hielten dies interessanterweise ohne weiteres für möglich, die des Universitätsbauamtes lehnten es jedoch mit Rücksicht auf Sicherheitsbestimmungen ab. Das kann der Laie nur so verstehen, daß Fensterwände, die das Universitätsbauamt errichtet, umfallen. Das Bauamt ließ also die weiteren Wände in der bewährten Weise ohne genügend Glasflächen errichten. Sodann erschienen Techniker der Universitätsverwaltung, brachen Teile der soeben errichteten Wände heraus und setzten Fenster ein.

War dies schon merkwürdig, so ist noch Merkwürdigeres zu berichten. Die Techniker des Bauamtes waren nämlich nicht einmal bereit, in den von ihnen zu erstellenden Wänden Löcher auszusparen, damit dort später die erforderlichen Fenster eingesetzt werden konnten. Die Techniker des Bauamtes wußten genau, daß die Wände später wieder aufgebrochen werden, sie lehnten es aber offensichtlich ab, mit den Technikern der Universitätsverwaltung zusammenzuarbeiten. Vielleicht hätten sie auch damit gegen Sicherheitsbestimmungen verstoßen.

Das kann der Laie nicht beurteilen. Er kann aber feststellen, daß hier Geld aus dem Fenster - oder sollte man sagen: in die Fenster - geworfen wurde. Der Laie hat sich sagen lassen, daß die Mehrkosten im Ergebnis einige Tausend Mark ausmachen. Aber was sind schon einige Tausend Mark angesichts des guten Gewissens der Beteiligten, daß Sicherheitsbestimmungen eingehalten worden sind.

Um nicht nur als Laie zu sprechen, der vielleicht alles ganz falsch versteht, seien zwei juristische Bemerkungen angefügt, denn es geht ja wie gesagt um die Korridore der juristischen Fakultät.

Im deutschen Recht unterscheidet man Vorsatz und Fahrlässigkeit. Vorsätzlich handelt nach einer verbreiteten Formel, wer etwas mit Wissen und Willen tut. Vorsatz ist im Verhältnis zur Fahrlässigkeit die schwerere Schuldform, die deshalb auch den schwereren Vorwurf verdient.

Kriminologen haben festgestellt, daß der Täter bisweilen mit sozusagen magischen Kräften an den Ort seiner Tat zurückgezogen wird. Wenn diese Lehre stimmt, dann kann man mit Interesse auf den Tag warten, an dem Techniker des Bauamtes im Gebäude der juristischen Fakultät erscheinen, Leitern besteigen und die Fenster wieder herausnehmen.

Notwendig wäre dies gewiß nicht; denn Erfreuliches kann gemeldet werden: Die Wände sind trotz der eingesetzten Fenster nicht umgefallen. Also hat das Bauamt doch solide gearbeitet.

Joachim Herrmann

HABILITATIONEN – DISSERTATIONEN

1. Seit der letzten Veröffentlichung der an der Universität Augsburg durchgeführten Habilitationen (Unipress 2/81, S. 26) wurden bisher folgende Habilitationsurkunden in Druck gegeben:

Fakultät	Name, Vorname des Habilitanden	Lehrbefähigung für das Fachgebiet	Thema der schriftlichen Habilitationsleistung	Datum der Urkunde
Phil II	Dr. rer. nat. Hiller, Otto	Physische Geographie	Gebirgstreppe Ostsardiniens. Eine geomorphologische Analyse	3. 6. 1981
Phil II	Dr. phil. Kapfhammer, Günther	Volkskunde	Mobilität und Volksleben. Dargestellt an landwirtschaftlichen Wanderarbeitern in Bayern und angrenzenden Gebieten	22. 7. 1981

2. Seit der letzten Veröffentlichung der an der Universität Augsburg durchgeführten Promotionen (Unipress 2/81, S. 26) wurden bisher folgende Promotionsurkunden in Druck gegeben:

Fakultät	Name, Vorname des Promovenden	Thema der Dissertation	Datum der mündlichen Prüfung
KTF	Glässgen, Heinz	Katholische Kirche und Rundfunk in der Bundesrepublik Deutschland 1945 - 1962. Zur Entwicklung von Mitwirkung und Eigenständigkeit der kirchlichen Rundfunkarbeit	20. 5. 1981
WISO	Behnken, Renate Maria	Die Verteilungswirkungen öffentlicher Transfers am Beispiel der staatlichen Wohnungspolitik	24. 2. 1981
WISO	Braun, Alexander	Das Firmenkundengeschäft der Banken im Wandel	29. 7. 1981
WISO	Hille, Klaus	Latente Steuern im Einzel- und Konzernabschluß	20. 7. 1981
WISO	Kistler, Ernst	Verbraucherpolitik und staatliche Transferpolitik - Ein Beitrag zur empirischen Ermittlung und Überlegungen zur Lösung verbraucherpolitischer Probleme des staatlichen Angebotshandels	27. 2. 1981
WISO	Kohler, Rudolf	Sozial und regional strukturalisierte Arbeitslosigkeit. Eine Untersuchung zur regionalen Verteilung der Jugend- und Frauenarbeitslosigkeit	14. 7. 1981
WISO	Kompa, Ain	Zu dem gesundheitspolitischen Stellenwert und den Bedingungen gesunder Lebensweise am Beispiel von Tabak- und Alkoholkonsum, Bewegungs- und Ernährungsverhalten	28. 7. 1981
WISO	Sallinger, Helmut	Persönlichkeit und Autonomie. Das Wertmodell als Grundlage der Bemühung um personale Autonomie	26. 2. 1981
WISO	Schichtel, Ulrich	Aufteilung gemeinsamer Kosten. Eine spieltheoretische Untersuchung	20. 7. 1981
WISO	Schulze, Helmut Lloyd	Die Effektivität sozialpolitischer Interventionen im Bereich Gesundheit	15. 7. 1981
WISO	Stelmaszyk, Wolfgang	Führungsansätze - eine vergleichende Darstellung der Entwicklung von Theorie und Forschung im deutschen und im angloamerikanischen Sprachraum	29. 6. 1981
WISO	Unferdorben-Kiebler, Mathias	Allokativ effiziente Angebotspolitik von Volkshochschulen. Ein individualistischer Ansatz auf der Basis artikulierter Präferenzen	14. 7. 1981
Jura	Dittmann, Thomas	Toleranz im Schulrecht der Hessischen Landesverfassung	7. 7. 1981
Jura	Gregor, Klaus	Grundlagen und verfahrenstypische Risiken des Lastschriftverfahrens	28. 7. 1981
Jura	Hintermeier, Jürgen Heinrich	Die Änderung der Arbeitsbedingungen im französischen Individualarbeitsrecht - Versuch einer Abgrenzung des 'acte du pouvoir de direction' von der 'modification unilatérale du contrat'	24. 7. 1981
Jura	Höfner, Klaus-Dieter	Die Überschuldung als Krisenmerkmal des Konkursstrafrechts	25. 2. 1981
Jura	Koch, Peer Karl	Die Besteuerung von Schadensersatzleistungen unter dem besonderen Aspekt steuerlicher Leistungsfähigkeit im Einkommensteuerrecht	7. 7. 1981
Jura	Kraft, Ernst Thomas	Das Verwaltungsgesellschaftsrecht. Zur Verpflichtung kommunaler Körperschaften, auf ihre Privatrechtsgesellschaften einzuwirken	23. 7. 1981
Jura	Strötz, Christoph Theodor Maria	Die Wiederverheiratsklausel	7. 7. 1981
Jura	Ulbrich, Clemens	Die Unterbeteiligungsgesellschaft an Personengesellschaften	23. 7. 1981
Phil I	Dreher, Eva	Handlungsplanung als Komponente kognitiver Sozialisation	8. 12. 1980
Phil II	Epple, Alois	Witterungsklimatologische Abhängigkeiten der Abtragungsvorgänge im Hörnle-Aufacker-Gebiet (Ammergauer Alpen)	3. 12. 1980

PERSONALIA

KATHOLISCH-THEOLOGISCHE FAKULTÄT

PROFESSOR DR. FRITZ RAUH, Lehrstuhl für Grenzfragen der Theologie und der Naturwissenschaften und **DR. CHARLOTTE HÖRGL**, Akademische Rätin beim gleichen Lehrstuhl, nahmen auf Einladung der Katholisch-Theologischen Fakultät am 26. 6. 1981 in Luzern an dem Festakt zur Eröffnung des Instituts für Sozialethik teil.

Vom 22. - 26.9.1981 besuchten beide in Regensburg die 7. Arbeitstagung der "Internationalen Gesellschaft für Religionspsychologie", deren Mitglieder und Mitarbeiter sie sind.

WIRTSCHAFTS- UND SOZIALWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

PROFESSOR DR. HORST HANUSCH, Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre V, wurde auf dem 37. internationalen Kongreß des International Institute of Public Finance (IIPF), der Anfang September in Tokio stattfand, in den Board of Directors dieser Weltorganisation gewählt. Er wird auch als Vorsitzender des Programmkomitees die wissenschaftliche Organisation und Leitung des nächsten Kongresses des IIPF im August 1982 in Kopenhagen übernehmen. Das Thema dieser Tagung lautet "Public Finance and the Quest for Efficiency".

Das Lehr- und Forschungsteam Marketing, welches von **PROFESSOR DR. PAUL W. MEYER**, Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre, geleitet wird, hat eine Publikationsreihe eröffnet, deren Ziel die Verstärkung des Wissenschafts-Praxis-Transfers ist. Vorgesehen für diese Schriftenreihe sind ausgewählte, qualitativ hochwertige und aktuelle wissenschaftliche Arbeiten, die am Lehrstuhl von Prof. Meyer geschrieben und der interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollen. Schriftliche Anfragen bezüglich der aktuellen Publikationsliste bitte an folgende Adresse: Universität Augsburg, Lehrstuhl Prof. Meyer, Memminger Str. 14, 8900 Augsburg.

Im Mai dieses Jahres konnte **PROFESSOR DR. PAUL W. MEYER** auf ein 10 jähriges Jubiläum seines Lehrstuhls mit dem Schwerpunkt Marketing zurückblicken. In einer Publikation zieht Prof. Meyer in Form eines Erfahrungs- und Rechenschaftsberichts eine Zwischenbilanz, die von Interessierten angefordert werden kann. Anfragen bitte an: Universität Augsburg, Lehrstuhl Prof. Meyer, Memminger Straße 14, 8900 Augsburg.

PROFESSOR DR. EN DROIT LOUIS PERRIDON, Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre und Gründungspräsident der Universität Augsburg, wurde zum auswärtigen Vollmitglied der 'Academia delle Scienze aziendali' in Bologna gewählt. Die 1813 gegründete Akademie gilt als die älteste betriebswirtschaftliche Vereinigung der Welt; die Zahl ihrer auswärtigen Vollmitglieder beträgt lediglich 20. Derzeitiger Präsident der Academia delle Scienze aziendali ist Professor Massini der Mailänder *Bucconi-Universität*.

JURISTISCHE FAKULTÄT

PROFESSOR DR. RAINER FRANK, Lehrstuhl für Bürgerliches Recht und Verfahrensrecht, hat auf Einladung der McGill-Universität in Montréal/Kanada vom 1. - 3. 10. 1981 an einer internationalen Tagung teilgenommen, die der Vorbereitung eines Zivilgesetzbuchs für den Staat Québec diente. Prof. Frank hielt Vorträge über die Themen: "le respect de la personne humaine" und "la protection de l'incapable".

PROFESSOR DR. FRANZ KNÖPFLE, Lehrstuhl für öffentliches Recht, insbesondere Verwaltungsrecht und Verwaltungslehre, von 1973 bis 1979 Präsident der Universität Augsburg und seit 1972 im Nebenamt Rektor der Hochschule für Politik München, wurde im Juni 1981 mit dem Bayerischen Verdienstorden ausgezeichnet.

PROFESSOR DR. FRANZ KNÖPFLE nahm auf Einladung der Universität Warschau an einem Symposium über Verwaltungsreformen teil. Er hielt einen Vortrag über die Koordination der Arbeit von Ministerien. Das Referat wird ins Polnische übersetzt.

PROFESSOR DR. DIETER SUHR am Institut für öffentliches Recht hielt einen Vortrag zum Thema: "Die Geldordnung aus verfassungsrechtlicher Sicht". Der Vortrag wurde gehalten auf dem "währungspolitischen Symposium" in Hersching/Ammersee (23. - 26. Juli 1981), veranstaltet vom Walter Eucken-Institut (Freiburg/Br.) und vom Seminar für freiheitliche Ordnung (Eckwälden/Bad Boll); wissenschaftliche Vorbereitung und Leitung: Prof. Dr. Joachim Starbatty, Ruhr-Universität, Bochum.

Zum Thema: "Fundamentierungsprobleme in praktischer Philosophie, Sozialwissenschaften und Jurisprudenz" hielt **PROFESSOR DR. DIETER SUHR** einen Vortrag vor einem interdisziplinären Arbeitskreis, "Interdisziplinäres Institut für Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsgeschichte der Universität Erlangen-Nürnberg", am 16. Juli 1981.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT I

Auf Einladung der Schulämter der Landkreise Augsburg-Stadt, Augsburg-Land, Oberallgäu und Ostallgäu führte **ORTFRIED KOTZIAN M.A.**, Akademischer Rat a.Z. am Lehrstuhl für Schulpädagogik, Fortbildungsveranstaltungen für Pädagogische Assistenten durch. Dabei referierte er über "Assistenzspezifische Möglichkeiten eines erziehenden Unterrichts" und veranschaulichte seine Ausführungen mit Video-Aufzeichnungen, die mit Hilfe der Unterrichtsmitschau am Lehrstuhl für Schulpädagogik erstellt worden waren.

ORTFRIED KOTZIAN M.A. sprach kürzlich vor Mitgliedern des Landesverbandes Hamburg der VDA-Gesellschaft für deutsche Kulturbeziehungen im Ausland zum Thema: "Die gegenwärtige Situation der Deutschen in Südost- und Osteuropa".

PROFESSOR ILSE LICHTENSTEIN-ROTHER, Lehrstuhl für Pädagogik mit Schwerpunkt Grundschuldidaktik, hielt anlässlich des Festaktes zum 10 jährigen Bestehen des Zentrums für Schulversuche und Schulentwicklung an der Universität Klagenfurt - in Anwesenheit u.a. des Österreichischen Vizekanzlers und Ministers für Unterricht und Kunst, Dr. F. Sinowatz - das pädagogische Fachreferat zum Thema: "Tendenzen der Gegenwartspädagogik".

Von **PROFESSOR DR. HERMANN OBLINGER**, Lehrstuhl für Schulpädagogik, erschien im Auer-Verlag das Ergebnis einer mehrjährigen Untersuchung unter dem Titel: "Die Schule in der Gesellschaft - Gruppen, Einflüsse, Auswirkungen". Der Verfasser geht hierbei bewußt nicht von einer wenig faßbaren Gesamtgesellschaft aus, sondern legt dar, daß der Gesellschaftsbegriff auf die schulbestimmenden Gruppen entfaltet werden muß. Unter diesem Gesichtspunkt werden die auf die Schule bezogenen Erwartungen, Einflüsse und Auswirkungen von Staat, Kommune, Parteien, Eltern, Religionsgemeinschaften, Wirtschaftsverbänden, Wissenschafts- und Kunstorganisationen, Schüler- und Lehrervereinigungen und anderen Verbänden sowie von öffentlicher Meinung und Massenmedien dargestellt und deren Einflußberechtigung kritisch untersucht.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT II

PROFESSOR DR. HELMUT KOOPMANN, Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft, und **PRIVATDOZENT DR. WINFRIED WOESLER**, Münster/Osnabrück, hatten die wissenschaftliche Leitung eines internationalen Symposions über "Literatur und Religion", das vom 17. - 19. Juli 1981 in Münster/ Westfalen stattfand. Auf der Tagung wurden grundsätzliche Fragen zum Verhältnis von Literatur und Religion ebenso behandelt wie Fragen nach dem Wahrheitsanspruch von Dichtung und Theologie. An konkreten historischen Beispielen wurde das Spannungsverhältnis zwischen Literatur und Religion ausführlich beleuchtet. Auf dem Symposium referierten 17 Wissenschaftler aus der Bundesrepublik, aus Polen, Italien und Dänemark; Theologen, Literarhistoriker und Philosophen führten in den Referaten und Diskussionen ein interdisziplinäres Gespräch. Das Symposium wurde in Zusammenarbeit mit der Droste-Gesellschaft, Münster, der Eichendorff-Gesellschaft, Augsburg, sowie mit Unterstützung durch die Görres-Gesellschaft (Eichendorff-Arbeitsstelle Augsburg) und vom Franz-Hitze-Haus, der katholisch-sozialen Akademie in Münster, veranstaltet. Von der Universität Augsburg referierten Prof. Dr. Joseph Möller, Akademischer Oberrat Dr. Klaus Dieter Post sowie Prof. Dr. Helmut Koopmann.

PROFESSOR DR. HELMUT KOOPMANN leitete in Zusammenarbeit mit dem Senat der Hansestadt Lübeck und dem Arbeitskreis Heinrich Mann (Universität Bamberg) das Heinrich-Mann-Symposium, das von 17. - 19. September in Lübeck stattfand. 17 Wissenschaftler aus der Bundesrepublik Deutschland, den USA, aus Holland, der UdSSR und Polen beteiligten sich an diesem Symposium mit Referaten zu dem Rahmenthema "Literatur und Öffentlichkeit. Das Werk Heinrich Manns 1918 - 1933". Prof. Koopmann sprach über "Annäherungen ans Exil. Heinrich Manns Frankreichverständnis in den 20er Jahren".

PROFESSOR DR. W.D. LEBEK, Klassische Philologie, wirkte als Moderator bei dem internationalen "Omnium gentium ac nationum Latinis litteris linguaeque fovendis Conventus quintus" mit, der vom 30. 8. - 5. 9. 1981 in Trier stattfand. Der Kongreß hatte das Thema "De Roma provincisque occidentalibus ad septentrionem vergentibus". Ausschließliche Kongreßsprache war Latein. Ein Bericht über den Kongreß findet sich in der vorliegenden Nummer von Unipress.

Auf der 18. Ferientagung für Altphilologen in Marktoberdorf (7. - 11. 9. 1981) sprach **PROFESSOR DR. W.D. LEBEK** über das Thema "Gesellschaftliche Voraussetzungen römischer Dichtung".

Auf der Generalversammlung der Görres-Gesellschaft in Passau (3. - 7. 10. 1981) hielt **PROFESSOR DR. W.D. LEBEK** vor der Sektion für Sprach- und Literaturwissenschaft, Abteilung Klassische Philologie, einen Vortrag mit dem Titel "Clique und Klassik in Rom".

PROFESSOR DR. JÜRGEN SCHÄFER, Lehrstuhl für Englische (Amerikanische) Literatur, hat als Band 43 der "Studienreihe English" den Titel Commonwealth-Literatur (Bagel/Francke: Düsseldorf/München/Bern) herausgegeben. Diese erste deutschsprachige Gesamtdarstellung eines neuen Gebiets der englischen Literaturwissenschaft bringt Überblicke der Literaturen Australiens, Neuseelands, Kanadas, Westindiens, Südafrikas, West- und Ostafrikas, Indiens. Vom Herausgeber stammt der Grundsatzartikel "Sprache oder Nation: Zum Problem einer englischen Nationalliteratur". Die Commonwealth-Literatur hat an der Augsburger Universität seit einigen Jahren durch Gastprofessoren aus Australien und Neuseeland, durch mehrere Promotionsvorhaben sowie durch Kanada-Schwerpunkte der romanistischen Lehrstühle besondere Aufmerksamkeit erfahren. Umfangreiche Buchspenden der australischen, kanadischen und neuseeländischen Botschaften haben dazu beigetragen, daß die Universitätsbibliothek bereits über eine beachtliche und rasch weiterwachsende Sammlung verfügt.

PROFESSOR DR. JÜRGEN SCHÄFER hielt auf dem Anglistentag 1981, der vom 5. - 7. Oktober in Trier stattfand, einen Vortrag über das Thema "Tod und Winterschlaf in der lexikographischen Tradition".

Auf Einladung des Centre d'Information et de Recherche pour l'Enseignement et l'Emploi des Langues, Paris, hielt **PROFESSOR DR. KONRAD SCHRÖDER**, Lehrstuhl für Didaktik des Englischen, im Rahmen des Zweiten Internationalen Kolloquiums "Langues et Cooperation Européenne" vom 15. - 19. September 1981 in Urbino einen der Plenarvorträge zum Thema "Fremdsprachen-Lernbedürfnis, Fremdsprachen-Lernerfahrung und Einstellung zur europäischen Vielsprachigkeit bei Studierenden des Grundstudiums in Deutschland, Belgien und Finnland. Eine vergleichende empirische Untersuchung". Prof. Schröder referierte dabei Ergebnisse eines aus Mitteln der Universität Augsburg geförderten Forschungsprojektes.

LESER BRIEF an UNIPRESS

"Der Traum von vorzeigbaren Fotokopien"

Sehr geehrter Herr Chefredakteur,
liebe UNIPRESS,

der Herr Präsident der "UNA" bittet uns Studenten in seinem Geleitwort zu UNIPRESS 4/81 um Wortmeldungen - nun, hier ist mein Anliegen. Es befaßt sich allerdings nicht mit hochwissenschaftlichen Stoffgebieten, sondern mit einem Kapitel, das einem das (Studenten-) Leben wahrlich schwer machen kann. Gemeint sind die Fotokopiergeräte, soweit sie dem "einfachen" Studenten in der Universitätsbibliothek am Alten Postweg zugänglich sind. Sie stellen einen ständigen Grund zum Ärgernis dar. Die Kopien sind - hat der Münzschlucker erst einmal, oft widerwillig, das "Futter" angenommen - meist mit einem Grauschleier überzogen, bestehend aus feinem, ungesundem Kohlenstaub. Nun, das Bibliothekspersonal, hilfsbereit, trotzdem aber in dieser Situation nichts ausrichten könnend, verweist auf den Wartungsdienst der betreffenden Firmen.

Hier beginnt nun Ihre Aufgabe, liebe Bibliotheks- bzw. Universitätsleitung: Klopfen Sie diesen Leuten auf die Finger und scheuen Sie sich auch nicht davor, sie vor die Türe zu setzen (aber bitte zusammen mit ihren Maschinen!) Es ist klar, daß diese Geräte sehr stark in Anspruch genommen werden. Nur verpflich-

tet aber das auch zu kürzeren Wartungsintervallen. In jedem anderen Unternehmen könnten sich die Kopiergeräte-Aufsteller diese Schlamperei nicht erlauben. Diese aber denken sich wohl: warum für Studenten sich besonders engagieren?

Darf ich hoffen, daß sich in Zukunft etwas ändert? Vielleicht gibt es wartungsfreundlichere Firmen...

Mit dem Wunsch, keinem Traumbild nachzuhängen, verbleibe ich mit freundlichen Grüßen Ihr

Stephan J. Mitterwieser, stud. phil.

TELEGRAMM an die REDAKTION UNIPRESS UNIV. AUGSBURG

PROTESTIERE IM SINNE VON NORBERT HÖRBERG (LESERBRIEF S. 23 UNIPRESS 4/81) GEGEN DIE UNMÖGLICHE ABKÜRZUNG "UNA"! (DANN NOCH LIEBER "AUG-UNI" ODER "UNIVAUG").

EMPFEHLE PREISAUSSCHREIBEN!

Frdl. Grüße
Dr. Günter Beck
Facharzt für Radiologie

Hinter den Kulissen:

DIE MENSA

Man sieht ihn nicht, man hört ihn nicht, man kennt ihn nicht: den Geschäftsführer des Studentenwerks Augsburg, zuständig für das Essen an der UNA.

Mittelalterliche Esser wurden gefragt: "Hat's geschmacket?" Man rülpste laut und war's zufrieden. Das öffentliche Rülpsen der Mensa-Feinschmecker konnte die kulinarische Kultur nicht wesentlich heben, auch wenn die wöchentliche Speisekarte mit exotischen Geschmacklosigkeiten aufwartet. Man sitzt in dicker Luft, steht vorher Schlange und kommt zu den Lehrveranstaltungen zu spät. Selbstverständlich wird der Geschäftsführer des UNA-Kommunikationszentrums Mensa dies als Horrorgemälde eines Intellektuellen, mit dem auch Studenten höchst ungern an den Mensa-Tisch gehen, entrüstet zurückweisen. Was hilft es da, wenn die früher einmal mit Namensschildern versehenen und seitdem sehr freundlichen Frauen hinter der Theke liebenswürdig lächelnd und hilfsbereit ihre Pflicht erfüllen? Der Professor steht an wie alle, dann allerdings klingelt die Kasse erbarmungslos. Weil der Esser Professor ist und noch nicht in vollendeter Askese ohne Atzung auskommt, zahlt er den doppelten Preis gegenüber allen anderen Mitessern. Das Essen ist das gleiche, die Portion dafür rationeller portioniert. Gewiß ein Vorteil für den professoralen Magen, die Nahrungsaufnahme läuft im Stehen schneller, die Aussicht auf pünktlichen Beginn der Tournee durch Vorlesungssäle ist günstiger. Noch glücklicher gestalten sich Sonderfälle. Da war ein Kollege aus Bremen zu einem Gastvortrag zu bewegen. Man geleitet ihn zur Thekenschlange, er bekommt seinen Schlag auf das Tablett - das Besteck hat man vorher diskret mit den Fragmenten einer Papierserviette gereinigt - und zahlt das Vierfache. Bohrende Fragen bzw. lästiges Antworten auf wissenschaftliche Probleme entfallen. Hat man wirklich zwei Sitzplätze entdeckt, beginnt die Suche nach dem Taschentuch für die Reinigung des Eßplatzes, die Befreiung von Rückständen und das Wegräumen der Pappbecher. Die Konversation kann sich auf einige Wortstücke beschränken (Haben Sie Platz? Können Sie sitzen?). Rasch verläßt der Gast den Ort - er wird nie mehr gesehen. Ein auswärtiger Kollege weniger.

Und über allem strahlt das Monopol. Seit einiger Zeit verzehrt der depressive Mensa-Esser alternierend Würstl, Leberkäs oder Schweinebauch mit Mohnsemmeln, jedenfalls so bezeichnet und preislich so kategorisiert. Auch die Bemühungen um die Eröffnung eines eigenen Bratwurstsaloons auf dem Parkdeck schlugen fehl; denn wie gehabt: auch hier lächelt das Monopol.

W. G.

AUTOREN:

Dr. phil. Johann Nowak,
Akademischer Oberrat,
Universität Augsburg

Dr. phil., Dr. phil. habil. Bernhard Overbeck,
Lehrbeauftragter (Alte Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Hilfswissenschaften),
Universität Augsburg

Prof. Dr. phil. Wolfgang Dieter Lebek,
Professor für Klassische Philologie, insbes. Latein,
Universität Augsburg

Dr. rer. pol. Volker Firchau,
Dipl.-Mathematiker, wiss. Assistent,
Universität Augsburg

Dr. jur. Heinrich Huber,
Dipl.-Volkswirt,
Universität Augsburg

Prof. Ilse Lichtenstein-Rother,
Ordinarius für Pädagogik mit Schwerpunkt Grundschuldidaktik,
Universität Augsburg

Dr. phil. Walther L. Bernecker,
Akad. Rat a.Z.,
Universität Augsburg

Dr. phil. Volker Dotterweich,
Akad. Oberrat,
Universität Augsburg

Dr. phil. Wolfgang Knabe,
Akad. Rat a.Z.,
Universität Augsburg

Markus Hamberger,
Beatrix Sedlmair,
Anja Fischer,
Maria Gandenheimer,
Günther Jehle,
Ulrike Wengenmaier,
Hans Schmid,
Petra Rossulek,

Till Kuhnle,
Gabriele von Trauchburg,
Barbara Wagner,

Studenten an der Philosophischen Fakultät II der Universität Augsburg

Albrecht Bossert,
Diplomökonom, wiss. Mitarbeiter,
Universität Augsburg

Siegfried Hofstetter,
Mitglied des Personalrats,
Universität Augsburg

Prof. Dr. jur. Joachim Herrmann,
Ordinarius für Strafrecht und Strafprozeßrecht,
Universität Augsburg

Die nächste Unipress erscheint im Mai 1982 - Leserbriefe sind willkommen